Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 1. August 1900. No. 31.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Texas.

Richmond, Ft. Bend, 15. Juli 1900. Weil die l. Freunde in Rußland in letzter Zeit so fleißig für die „Rundschau“ geschrieben (Ob der l. Editor etwas damit zu thun hat?), so denke ich, ist es für uns Amerikaner auch nur in bester Ordnung, wenn wir auch etwas mehr Interesse für diese Sache an den Tag legen und fleißiger die Schreibfeder hantieren. Ein altes Sprichwort sagt: „Thue deinem Nächsten, was du von ihm gethan haben willst.“ Ja, ihr Korrespondenten, versucht doch mal, ob ihr es nicht könnt fertig bringen, die „Rundschau“ in ihrer jetzigen Größe zu überfüllen, vielleicht giebt es nächstes Jahr dann einen größeren „Rundschauer“. (Ein sehr guter Witz für diese heiße Jahreszeit. Danke.—Ed.) Wollen's hoffen. —

Habe in Zeitungen gelesen, daß in den Nordstaaten große Trockenheit geherrscht. Hier hingegen ist es dieses Jahr wieder reichlich naß. Hatten am 14. d. M. wieder einen durchdringenden Regen, so daß wieder alles schön wachsen kann, nur für die Nachbarn, welche am Bauen sind, war dieser Regen unpassend. Großpapa Dahl ist am Stallbauen, Heinrich Rempel am Wohnhausbauen. J. A. Klaasen hat sich eine Sommerküche gebaut, J. P. Thiesen ist jetzt auch am Stallbauen. Später will er auch noch ein geräumiges Wohnhaus bauen. Pred. Bernhard Kroeker, denke ich, hat sein Haus fertig. Es ist dies ein sicherer Beweis, daß unser ,,Chutor'' noch immer zunimmt. Der Gesundheitszustand ist, so viel mir bekannt, auch all right.—Baumwolle ist am Blühen, Korn am Reifen und der schöne Wein im Fäßchen. — Wünsche noch allen Lesern und dem Editor schöne Gesundheit an Leib und Seele und verbleibe ich euer

Beobachter am ,,Big Creek''.

Süddakota.

Marion Junction, 17. Juli 1900. Liebe Leser! In meinem letzten Bericht habe ich von einem großen Sturm berichtet, und heute muß ich auch noch von einem großen Regen berichten.

Es fing Samstag, den 14., an zu regnen. Es hatte eigentlich schon die Nacht vom 13. auf den 14. etwas geregnet, und Samstag gingen sogenannte Strichregen südlich von hier durch, so daß es bei uns nur hin und wieder regnete. Aber als es Abend wurde, fing es mit ziemlichem Gewitter stark an zu regnen, was auch die ganze Nacht und den darauf folgenden Montag noch bis Mittag mit wenig Unterbrechungen anhielt. So viel wie ich weiß, sind in unsrer nächsten Umgebung 7 bz. 12 Zoll Wasser gefallen. Und es ist alles unter Wasser. Die zahlreichen kleinen „Lakes“ (Seen) sind mehr oder weniger alle voll Wasser. Die kleinen Schluchten, welche sich hier durchziehen, sind zu reißenden Strömen geworden. Sehr viel Land steht unter Wasser. Das eben vor dem Regen geschnittene Heu, welches noch nicht zusammengemacht war, liegt in den Niedrungen mehrere Fuß tief unter Wasser. Auf einigen Plätzen, wo die Haufen nicht weit genug aus den Niedrungen entfernt stehen, sind jetzt erstere auch im Wasser. Wer jetzt sehr viel ebenes Land hat, wird schlechte Fortschritte mit der Ernte machen können. Der Hafer, welcher vor dem Regen noch nicht geschnitten war, hat sich sehr niedergelegt, so daß er stellenweise wohl mit dem Binder nicht wird zu bekommen sein. Der meiste Weizen ist jetzt auch schon reif, doch wir können die ersten paar Tage noch nicht mit dem Binder ins Feld.

Nun noch etwas anderes. Wir wurden hier wieder einmal mit einem uns immer sehr werten Besuch überrascht, nämlich Br. P. A. Penner mit seiner l. Gattin, von Mt. Lake, Minn., welche, so der Herr will, demnächst nach Indien gehen, wo sie für den Herrn in der Mission arbeiten wollen. Br. Penner predigte Sonntagnachmittag in unsrer Kirche. (Tießens.) Hatte sich den Text gewählt: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ Br. Penner legte uns aus, welche Zeichen wir haben müßten, wenn wir mit Petrus ein aufrichtiges ,,Ja'' sagen könnten. Die Versammlung war leider wegen des Regens und der schlechten Wege nicht sehr besucht. Abends predigte Br. P. A. Penner wieder in der großen ,,Salems-Kirche'', woselbst er am Sonntagvormittag schon gepredigt hatte. O, wie herrlich und schön, wenn einer sich so hingiebt, für seinen Heiland zu arbeiten. Möge nun der l. treue Gott diese l. Geschwister mit seinem Segen begleiten, daß durch ihr Wort und Werk, das sie dort in dem fernen Heidenlande, Indien, ausrichten sollen und wollen, doch recht viele arme Heiden möchten bekehrt werden von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Mein Wunsch und Bitten vor dem Herrn ist dieses, daß die Heiden sie dort begrüßen möchten, wie der Dichter Sampson singt:

Senden wir Boten aus über das Meer,
Grüßt sie der Heiden unzähliges Heer!
„Seid uns willkommen, ihr Boten von fern.
Predigt von Jesu, wir hören es gern!“

Zum Schluß noch Editor und Leser herzlich grüßend, verbleibe ich euer in Liebe ergebener Mitwanderer zur ewigen Herrlichkeit.

J. E. Willms.

Oklahoma.

Cooper, den 18. Juli 1900. Die l. „Rundschau“ nimmt vielleicht etwas von unserer Gegend auf, um den l. Lesern von hier etwas kundthun zu können. (Gerne!—Ed.)

Zuerst von der Ernte. Der Herr gab im Frühjahr fruchtbares Wetter, viel Regen und Gedeihen, so daß die Frucht sich gut entwickeln konnte. Manche Zurüstung zur reichen und schweren Ernte wurde getroffen. Selbstbinder und Headers wurden gekauft, alte ausgebessert. Das Weizenschneiden begann noch vor dem 10. Juni. Doch wir selbst fingen erst am 11. Juni nachmittags an, unsern Weizen mit dem Header (oder Aehrenschneider), der es auch gleich auf einen neben ihm fahrenden Wagen bringt, zu schneiden. Vom Wagen wird das Getreide gleich in Stöcke (Schober) gebracht. (Dieses besonders für die l. Rußländer, denn hierzulande ist es ja überall bekannt.) (Ja, es ist gut, wenn man bei technischen Ausdrücken stets in Betracht zieht, daß dieselben in Rußland weniger bekannt sind. — Ed.) Das Getreideschneiden wurde noch im Juni beendigt. Jetzt pflügt der Farmer schon wieder sein Land zu Weizen, so gut er kann. Die Dampf-Dreschmaschinen sind in voller Thätigkeit, doch wie viel der Acre bringt, werde ich erst dann berichten, wenn wir das Unsrige gedroschen haben.

Der Tod erntet auch, oder richtiger gesagt, der Herr ruft auch hier: Kommt wieder, Menschenkinder! Hier starb die Tochter des Br. Benjamin Bekker, Namens Agatha, am 20. Juni in einem Alter von 21 Jahren 4 Mon. und 2 Tagen. Die Tochter des Br. P. Penner liegt auch krank; auch Johann J. Hiebert liegt krank. Beide leiden am Typhusfieber. Der deutsche Dr. Paul Friedemann von Kiel hat beide in Behandlung.

Der alte Br. Jakob Löwen leidet an Altersschwäche, und seine Frau leidet an den Beinen. Durfte sie gestern besuchen. Auch ihr Pflegesohn, Johann, war krank, ist aber schon bald genesen. In unserer Familie sind wir alle gesund und wohlauf. Dem Herrn sei Dank für diese kostbare Gnade! Alle l. Leser, ja besonders unsere Freunde, wo immer sie sind, grüßen wir mit Ev. Joh. 14, 14—19.

Korn. und Kath. Grunau.

Nebraska.

Jansen, den 20. Juli 1900. Werter Editor der ,,Rundschau''! Bitte, nachstehenden Bericht in die ,,Rundschau'' aufzunehmen.

Da ich noch drei Geschwister in Rußland habe und schon seit zwei Jahren keinen Brief von dort erhielt, auch nicht weiß, ob meine Briefe hinkommen, so dachte ich mal etwas durch die ,,Rundschau'' zu schreiben.

Voriges Jahr, den 24. Juni, starb meine l. Frau, wie ich seiner Zeit durch die ,,Rundschau'' berichtet; dann war gerade der l. Br. Franz Wall von Rußland hier, er nötigte mich, mitzufahren nach Rußland. Ich sagte es ihm zu, zum nächsten Frühjahr mitzureisen, um meine Geschwister und Freunde in Rußland zu besuchen. Das war mein Wille, aber Gottes Wille war anders. 10 Wochen nach dem Tode meiner Frau war ich gesund, dann wurde ich im Sept. v. J. krank an Gicht. Diese Krankheit nahm so zu, daß ich gelähmt wurde und gar nicht mehr schlafen konnte. Ich konnte mir nicht mehr helfen und mußte mich bedienen lassen. Habe den ganzen Winter in der warmen Stube zugebracht. Ich dachte, mit dem Frühling würde es besser werden; es ist aber nicht besser geworden. Das Reißen ist am schlimmsten an Händen und Füßen. Meine l. Frau, mit der ich 43 Jahre Freud und Leid geteilt, würde mich ja auch so gerne bedienen, aber die ist nicht mehr hier. Ich habe meine jüngste Tochter bei mir, die pflegt und bedient mich sehr gut, ja, ich muß sagen, ich habe es noch sehr gut und über Bedienung nichts zu klagen. Kann auch jetzt ausfahren, aber zu Fuß will's fast nicht gehen.

Vorigen Winter war meine Schwester, Frau Neumann, bei mir und hielt sich hier drei Monate auf, fuhr inzwischen noch nach York Co., Neb., wo sie zum Begräbnis ihrer Schwiegertochter eingeladen wurde. Jetzt ist die Schwester in Colorado bei ihrem Sohn Gerhard. Sie schrieb kürzlich, daß sie ein sehr schlimmes Bein habe. Gerhard hat dort Bewässerungsland gepachtet. Sie erlangen dort gute Ernten und haben ihr gutes Fortkommen. Hier bei uns giebt es eine reiche Ernte. Weizen bis über 30 Bushel. Das Korn hatte schon etwas gelitten von der Dürre, aber den 15. d. M. hatten wir einen durchdringenden Regen, war 3½ Zoll Wasser gefallen, und kann es jetzt noch beinahe eine volle Ernte geben. Weizen preist jetzt 60 Cts. per Bushel. Korn 29 und Hafer 20 Cts.

Soeben erfahren, daß mein Onkel Franz Isaak, in Kadagai, Krim, gestorben ist. Er war der letzte von meiner Mutter Geschwistern. Der l. Onkel hat in letzter Zeit viel geschrieben, und so wie ich durch andere erfahren habe, hat er wichtige Chroniken verfaßt und ich würde wünschen, wenn ihr, l. Vettern, diese Schrift in Druck geben würdet. Das wäre ein gutes Andenken an unsere alte Heimat. Wenn es dort nicht passend ist, dann schickt die Papiere nach Elkhart. Die Mennonite Publishing Co. würde es gerne thun. Lieber Bruder, Cornelius Fast, du könntest wohl dabei etwas behilflich sein.

In No. 17 der ,,Rundschau'' d. J. lese ich einen Bericht von einem l. Bruder D. D. Kröker. Es war mir recht wichtig, von alten Bekannten und Freunden zu lesen. Du bist ja ein Sohn von meiner Stiefschwester, früher Prangenau. Deinen Onkel Abraham Janzen habe ich mal besucht, als er noch in Kansas war und seine erste Frau noch lebte, wo dann auch Thiesens auf Besuch waren. Habe aber schon lange nichts von ihnen gehört. Grüße doch sehr deine Eltern und auch der Mutter Geschwister. Du erwähnst auch eine Nachbarsfrau, Jakob Hübert. Ist das Peter Friesens Susanna aus Rosenort? Wir kennen uns aus den Schuljahren. Von deinen Erfahrungen weiß ich wenig, aber jedenfalls wirst du deren viele haben. Sei getreu bis in den Tod, so folgt die Krone des ewigen Lebens. Du, lieber Bruder, schreibe doch, wie viele von deiner Mutter Geschwistern noch leben.

Nun komme ich zu dir, l. Br. Isaak Friesen, Margenau. Ich denke noch oft an den Besuch bei uns, der zwar nur kurz, aber für mich um so wichtiger war. Auch für die Mitteilungen aus der Kolonie bin ich dir dankbar. Schreibe nur oft durch die ,,Rundschau''. Man findet darin manches aus. Mancher alte Freund und Bekannte kommt in Erinnerung. Grüße auch deinen Schwager Joh. Regier, den ich aus der Jugend sehr gut kenne.

Auch an deinen Besuch, l. Br. F. Martens, Rückenau, denken wir noch oft, wie wir uns so manches mitgeteilt aus unserm Weilandsleben, und wie wir zum wahren Leben kamen. Der Herr redet eine ernste Sprache zu uns. So wie ich gehört, bist du auch gelähmt. Ja, ja, das sind Tage, die uns nicht gefallen, aber getrost, es währt nicht lange, so habe ich meinen Gang vollendet hienieden 2c. Auch die bekannten Rückenauer seien von mir gegrüßt. Ich kann sie nicht alle nennen. Du, l. Schwager Corn. Barkmann, hast meinen letzten Brief nicht beantwortet. Schreibe doch, wenn deine Schwester auch nicht mehr ist. Barkmanns und Krökers sind, so viel ich weiß, gesund. Ich habe auch viele Vettern und Nichten in Rußland. Ich würde auch gerne mal von euch hören. Du, l. Vetter Dietr. Fast, wo hältst du dich auf? Lebt dein Sohn Franz noch? Er schrieb früher einmal, habe aber schon lange nichts von ihm gehört. Nun, ihr l. Geschwister, zu euch komme ich noch besonders. Ihr thut doch nicht ganz recht, daß ihr nicht schreibt. Meine Liebe zu euch ist noch so, wie sie einmal war, und ich möchte nicht gerne, daß durch die Trennung die Liebe erkalte. Schreibt doch, oder schickt Nachricht mit Br. Harder oder auch mit Abr. Harms die dann auch, wenn ihr dieses leset, in eurer Mitte sein werden.

Lieber Vetter Johann Isaak, ich habe noch eine Bitte an dich. Sei doch so gut und sende einen ausführlichen Bericht über das Absterben deines Vaters an die „Rundschau“ zur Veröffentlichung. Grüße auch meine Freunde in der Krim. War Br. Johann Harder schon bei euch? Wo ist die Frau Abr. Harder gestorben?

(Ueber diese Frage hat die letzte Nummer der „Rundschau“ wohl schon Antwort gebracht. — Ed.)

Nun zum Schluß noch einen Gruß an den Editor und die Leser der „Rundschau“ von einem Mitpilger nach Zion.

Peter Fast.

Henderson, den 20. Juli. Werter Editor! Ich las in No. 24 der „Rundschau“ einen Bericht von Vetter Abr. Thiesen, Hoffnungsfeld, Rußland, worin er sich nach meinen Eltern und Geschwistern erkundigt. So werde ich versuchen, etwas zu berichten. Die Eltern sind schon seit einiger Zeit gestorben, der Vater starb den 3. Nov. 1894, und die Mutter den 2. März 1896. Vier von uns Geschwistern wohnen in Nebraska, nämlich Schreiber dieses, Peter Epp, Maria und Margaretha.

Maria ist mit einem Cor. Siebert und Margaretha mit einem Peter Buller verehelicht. Cor. Epp ist in Norddakota, und Claas in Rosthern, Saskatchewan, Canada, N. W. T. Letzterer ging Anno 1894 von Minnesota nach Canada, habe ihn seitdem auch nicht mehr gesehen, und Elisabeth, Frau des Johann Siebert, ist in Minnesota. Es geht allen ziemlich gut,

Ich habe in Rußland noch mehr Nichten und Vettern, obzwar manche nicht persönlich bekannt, möchte aber doch auch mal von ihnen etwas hören; auch zwei meiner Tanten, Frau Isaak und Frau Jakob Dick, meines verstorbenen Vaters rechte Schwestern, wohnen da in der Krim, möchte auch mal von ihnen etwas erfahren.

Einen herzlichen Gruß an alle, die sich in Liebe meiner erinnern.

Heinrich C. Epp.

Kansas.

Hillsboro, den 21. Juli 1900. Werte ,,Rundschau''! In dem Bericht des l. Freundes Wilh. Schröder, Sagradoska, schreibst du unter anderem auch von Erdmann Cornelsen, daß er vier Frauen gehabt und nun bei seinen Kindern ist. Erwähnter ist noch unser Freund, und unsere Eltern waren ganz erfreut, etwas von alten Bekannten und Freunden zu hören. Und du fragst auch nach unsern l. Eltern. Sie wollten es auch gleich haben, daß wir

ihr Befinden an die „Rundschau" schreiben sollten, weil es doch manchen interessieren würde, von ihnen zu hören. Da aber gerade die Ernte nahe war, so unterblieb es. Leider müssen wir heute schon berichten, daß unser l. Vater nicht mehr unter den Lebenden ist. Er starb den 3. Juli 1900 3 Uhr nachmittags im Alter von 85 Jahren und 1 Monat. Er war alt und lebenssatt, sein Wunsch und Gebet war: äufgelöst zu sein von den Mühen und Leiden dieses Lebens. Sein Abscheiden war sehr sanft und ruhig, daß er nicht Hand noch Fuß verlegte. Des Morgens war ihm noch wohl, beim Frühstückessen wurde ihm unwohl und mußte brechen, dann ging er zu Bette und war ganz ruhig und stille und keiner dachte an Sterben, ja, bald wäre es die l. Mutter nicht inne geworden, da sie sich nachmittags etwas zur Ruhe gelegt hatte. Als sie erwachte, hörte sie, daß der Atemzug des Vaters immer weniger wurde. Das Begräbnis war am 5. Juli im Ebenfelder Versammlungshaus. Und trotz der schweren Arbeitszeit in der Ernte hatte sich noch eine schöne Versammlung eingefunden, um dem Verstorbenen das letzte Geleit zu geben. Leichenreden wurden gehalten von P. P. Gäde, Sprüche 18, 10, und D. D. Claassen, Philipper 1, 21. Weil sein jüngster Sohn, Jakob, von Okla. auf dem Wege war, so wurde die Leiche nicht beerdigt, sondern nur ins Grab gesetzt. Vom Unterzeichneten wurde folgendes Familienregister vorgelesen: Unser lieber Vater Heinrich Gäde ist geboren Anno 1815 in Westpreußen bei Thoren. In seinem 7. Lebensjahre wanderten seine Eltern aus nach Rußland, wo sie sich im Jahre 1823 ansiedelten im Dorfe Liebenau. Daselbst verlebte unser Vater seine Schul- und Jugendjahre und erlernte das Schuhmacher-Handwerk. Im Jahre 1836, den 14. Dez., trat er in den Ehestand mit unserer l. Mutter, Agatha Gäde, geborene Knelsen. Sie haben 36 Jahre daselbst gewohnt, wo ihnen 12 Kinder geboren wurden, wovon 5 gestorben und 7 noch am Leben sind, 5 Söhne und 2 Töchter. Seine Nachkommen sind 71 Großkinder, wovon 22 gestorben sind, Urgroßkinder 40. Im Jahre 1872 zogen unsere Eltern nach dem Kuban, wo sie sechs Jahre gewohnt. Von da ausgewandert nach Kansas, Amerika, wo sie noch 22 Jahre gewohnt. Im Ehestand gelebt 63 Jahre und 6 Monate. Im Jahre 1886 feierten die l. Eltern die goldene Hochzeit. — Unser Vater hat es uns oft mit Jakob gesagt: Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens (1. Mose 47, 9), oder mit Moses: Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Von Gerhard Gäde wurden 2 Verse vorgelesen aus 1. Mose 25, 8. 9. So wie auch Isaak und Ismael wollten wir nun auch unsern Vater begraben. P. Gäde machte noch einige Bemerkungen über seine Bekehrung und Taufe.

Alle Begräbnisgäste wurden nun noch zum Vespermahle in unserm Hause eingeladen. Am nächsten Morgen wurde die Leiche dem Schoße der Erde übergeben, wo sie ruhen wird bis zum jüngsten Tage, wo Gott die Posaunen wird erschallen lassen und die Toten aus den Gräbern werden gehen. Unsere l. Mutter ist sonst noch munter, doch das hohe Alter beugt den schwachen Körper immer mehr darnieder. Sie hat einen Bruder in der Krim bei Kurman Kemeltschi; ob er noch am Leben ist?

Heinrich Knelsen, stammend aus Werensdorf. Sollten gute Freunde von dort ihm diese Nachricht mitteilen können, oder uns noch von seinem oder seiner Kinder Befinden Nachricht geben, so würden wir dafür sehr dankbar sein. Von dort kommen doch recht oft Berichte in der „Rundschau".

Wir, mit unsern l. Kindern, erfreuen uns der besten Gesundheit. Sind soeben fertig mit dem Einheimsen der reichlich gesegneten Ernte. Die Aecker werden durch Pflügen wieder zur Wintersaat bearbeitet. Die Dreschmaschinen sind in voller Thätigkeit. Der Durchschnittsertrag wäre so bei 20 Bshl. Weizen vom Acre, Hafer 50. Für Korn sind die Aussichten auch gut. —

Alle Leser, Freunde und Bekannten grüßend,

A b r a h a m und A n n a G ä d e.

Canada.

Manitoba.

R o s e n o r t, den 12. Juli. Weil schon eine geraume Zeit verflossen ist, seit wir einen Artikel für die „Rundschau" einsandten, so dachten wir, es würde unsern Geschwistern und Verwandten eine Freude bereiten, mal wieder etwas von uns zu hören. Zuvor einen herzlichen Gruß an den lieben Editor!

Nun, es geht ja so, wie es immer gegangen: säen und ernten. Wie lange es noch so gehen wird, kann man ja nicht wissen.

Gesund sind wir, Gott sei Dank, mit unserer Familie.

Nun dachten wir so etwas unsere Anverwandten zum fleißigen Schreiben aufzumuntern. An der Molotschna sind meiner Frau Mutter, Aron Klassens und die Geschwister Jakob Klassens, Aron Klassens, Bernhard Thiesens, Peter Warkentins, Johann Heinrichs und Onkel Franz Nickel in Klippenfeld. Ihr Lieben alle, seid hiermit recht aufgefordert zu korrespondieren.

Wiederum sind auf dem Fürstenlande Geschwister Johann Friesens, Onkel Jakob, Isaak Warkentins, Johann Martens, Johann Harders, Peter Harder, Schwager Abraham Dick, sowie alle Rosenbacher sind ebenfalls auch aufgefordert, uns zu schreiben.

Weiter sind auch im Orenburgischen Gebiet, wie folgt: Eltern Peter Friesens, Geschwister Heinrich Friesens, Peter Friesens, Schwester Katharina sowie meine Freunde David Krökers und Abraham Rempels. Alle sind recht herzlich um Briefe gebeten. Wir werden nicht versäumen zu antworten.

Nun noch etwas von unsern gegenwärtigen Verhältnissen. Wir haben ja noch nicht viel zu klagen, jedoch sieht es in Bezug der Ernte dieses Jahr etwas schwach aus, doch ist unsere Hoffnung für die Zukunft wieder etwas belebt worden, denn es hat jetzt schön geregnet. Es ist gut, wenn wir unsere Hoffnung nicht gleich ganz verlieren, sondern sie auf den setzen, der alles wohl und herrlich hinausführt, denn der Herr verläßt die Seinen nicht.

Muß noch bemerken, daß Plemenik Abraham L. Töws nebst Frau und Kind hier auf Besuch sind; auch sie bestellen einen herzlichen Gruß.

Nun noch einen herzlichen Gruß an alle Verwandten und Bekannten hüben und drüben.

Eure euch liebenden

K o r n. u. E l i s a b e t h F r i e s e n.

Unsere Adresse:

Kornelius Friesen, Rosenort, P. O. Gretna, Manitoba, Canada, North America.

R o s e n o r t, den 19. Juli 1900. Gruß an alle Leser der „Rundschau"! Lasse mit diesem allen Freunden und Bekannten hier in Amerika und in der alten Heimat wissen, daß meine l. Ehefrau (sie war eine geborne Maria Hiebert aus Alexanderwohl, Rußland) den 15. Juli durch den Tod von meiner Seite abberufen wurde in die Ewigkeit, im Alter von 49 Jahren 7 Monaten und 19 Tagen. Sie war Mutter von 11 Kindern, und Großmutter über 2 Kinder. Eins ihrer Kinder ist ihr vorangegangen, die andern betrauern mit mir ihr Abscheiden. Ja, es ist ein tiefer Schmerz, wenn so eine liebe Mutter und treue Stütze aus der Familie wegfällt. Sie hatte nicht Furcht vor dem Tode und ist im Glauben, als ein begnadigter Sünder angenommen zu werden, abgeschieden; infolgedessen trauern wir nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Aber Gott wird ihr (wie auch uns allen) den Lohn geben nach unsern Werken. Offb. 20, 12. Sie war sieben Wochen krank und hatte oft große Schmerzen im Leibe, und hatte es dann sehr schwer mit der Luft. Doch blieb sie im klaren Bewußtsein bis zum Tode. Ihre Leiche wurde den 17. dem Schoße der Erde übergeben, wozu sich eine ziemliche Anzahl Freunde eingefunden, die teilnahmen an unserer Trauer. Br. Peter Töws hielt bei dieser Gelegenheit eine ergreifende Rede über die Hinfälligkeit des Menschen, wozu ihm noch der 103. Psalm besonders Anlaß gab. Ja, wahrlich, der Mensch gleicht einer Blume, die, wenn ein scharfer Wind darübergeht, abfällt und verdorret. So auch unsre liebe Mutter, sie blüht nicht mehr, sie fällt der Verwesung anheim.

Und uns bleibt ja allen sonst auch nichts übrig, als daß wir zur Erde werden, wovon wir genommen sind. Die Erde ist unser aller Mutter und nimmt uns mit der Zeit alle wieder auf. Aber laßt uns allezeit im Glauben beten mit dem Psalmisten: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden," damit wir am letzten Ende auch im Glauben und einer lebendigen Hoffnung unsern Geist in die Hände Gottes befehlen können. Hiermit befehle ich uns alle der Gnade Gottes.

Gedenket in Liebe eures leidtragenden Freundes

J o h a n n E n n s.

Rußland.

K u s c h u k T o k s a b a, Krim. Als unser l. Bruder J. Harder von Hillsboro, Kansas, nach 26jähriger Abwesenheit uns mit seinem Besuch erfreute, so entschlossen wir uns, mit ihm nach der Krim zu reisen. Wir fuhren den 31. Mai von zu Hause ab, kamen nachmittags auf der Station Feodorowka an und fuhren ½5 Uhr nachmittags ab nach der Krim. 12 Uhr nachts stiegen wir auf der Station Bijuck-Onlar aus. Den 1. Juni 3 Uhr morgens kamen wir gesund und wohlbehalten zu unsern Kindern auf dem Chutor Kuschuk Toksaba an. Freitagnachmittag fuhren wir nach Sergejewka und zur Nacht nach Spat. Sonnabend, des Morgens, wollten wir mit dem Br. Johann Harder nach Simpferopel. Doch da wurde meine l. Frau sehr krank, so daß wir vom Bahnhof zurückkehren mußten. Gegen Abend fuhren wir wieder von Spat mit dem Br. Joh. Harder zurück nach dem Chutor zu unsern Kindern. Meine l. Frau lag die ganze Rückreise sehr krank darnieder. Ihre Krankheit war Uebelkeit, Erbrechen und Leibschmerzen mit Verstopfung. Sonntag, den 4. Juni, steigerte sich die Krankheit so, daß wir zum Arzt schickten. Weil derselbe nicht zu Hause war, so kam der Feldscher. Die Medizin wirkte nur sehr wenig. Die Nacht vom 4. auf den 5. Juni war eine sehr schwere. Schreckliches Unwohlsein, Erbrechen und Durst quälten sie die ganze Nacht. Viel hat sie des Nachts getrunken, und auch gleich wieder ausgebrochen. Ich redete in dieser großen Not mit ihr übers Sterben und fragte sie auch unter anderem, ob sie bereit sei, wenn der Herr sie in dieser Krankheit abrufen sollte. Sie sagte, sie habe geglaubt bereit zu sein, aber wenn sie auf dieser Reise gehört habe, wie dieser und jener bekehrt worden sei, so müsse sie sagen, sie sei nicht bereit. — Ich betete mit ihr, wies sie auf Jesum und seine Gnade hin und auf die Verheißung: „Es wird geschehen, wer den Namen des Herrn wird anrufen, der wird selig werden." Zu dieser großen leiblichen Not gesellte sich auch noch die Anfechtung der Seele und sie betete aus tiefstem Herzen mit dem Psalmisten: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge alle meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!" — Es wurde ihr aber doch wieder so viel Licht gegeben, daß sie die Hoffnung aussprach, der Herr werde sie annehmen. Uebrigens hatte sie schon, wie sie es vor unserer Verheiratung mir bezeugte, sich dem Herrn in der Jugendzeit, bei der h. Taufe hingegeben und war bestrebt gewesen, dem Herrn zu leben. Montag, den 5. Juni, wurde noch mehrmals das Klistier angewendet, aber alles war vergebens und ihre Kräfte schwanden schnell dahin. Sie wurde bald so schwach, daß sie ohnmächtig wurde. Das Würgen, Erbrechen und viel Trinken wollte sich nicht ändern. Wenn wir mit ihr beteten, so bekräftigte sie solches mit einem lauten Amen. Als ich sie fragte, was ich ihrer l. Mutter von ihrer Hoffnung sagen sollte, so sagte sie: „Ich gehe zum Heiland," und bestellte sie und die Kinder, Thießens, Gedderts, Dicken und Aganetha Thielmans noch zu grüßen, betete mehrmals inbrünstig zu Gott und sagte auch, ich solle doch allen Menschen sagen, „d a ß s i e s i c h b e i g e s u n d e n T a g e n b e k e h r e n m ö c h t e n." — — Kalter Todesschweiß bedeckte ihr Angesicht, und Hände und Füße erkalteten so, daß die Nähe des Todes sichtbar wurde. 12 Uhr mittags ging sie heim.

Wer hätte es geahnt, daß diese Reise uns solche bittere Erfahrung bringen würde. Nur 7 Monate 12 Tage ist sie mir eine treue, liebevolle Lebensgefährtin gewesen. Sie ist alt geworden, 47 Jahre 21 Tage. Sie hat mir so viel Liebe, Anhänglichkeit und Vertrauen bewiesen, daß ich oft auf meinen Knieen Gott dafür gedankt habe, daß er gerade diese mir zu den alten Tagen geschenkt habe. Auch die Kinder hat sie mütterlich geliebt, und hat von denselben auch Gegenliebe erfahren dürfen. Und nun ist diese glückliche Zeit wie ein Traum verschwunden, und ich stehe verwundet und mit vielen Thränen und schwerbeladenem Herzen da und frage: „Herr, warum machst du es so?" — und finde keine Antwort, als diese: „Was ich jetzt thue, das weißt du jetzt nicht; aber du wirst es hernach erfahren!" Joh. 13. Heute, am 6. Juni, hielt ich es im Hause nicht mehr aus, ging aufs Feld, schrie und betete zum Gott meines Lebens, bis mein Herz etwas getröstet und erleichtert wurde. Mein Trost ist der, daß es ein seliges und frohes Wiedersehen giebt, wo kein Schmerz und Scheiden mehr sein wird. Bald werde auch ich den Lauf vollendet haben, und werde dort beim l. Heiland im ewigen Lichte es erkennen, warum der Herr mich solche tiefe Wege führen mußte. Mein Entschluß ist heute wieder aufs neue, vor Gott und unserm Heilande gemacht, meine letzten Tage nur i h m zu leben. Möge der Herr mir Kraft dazu geben! — Alle, die dieses lesen, oder lesen hören, bitte ich: sich zum Sterben vorzubereiten, und meiner vor dem Throne Gottes fürbittend zu gedenken!

A b r a h a m H a r d e r

(früher Alexanderwohl).

Vorstehender Bericht wurde den 8. Juni am Begräbnistage der Versammlung der Trauergäste vorgelesen und mit Erlaubnis meines lieben obengenannten Bruders der Bekanntmachung durch die „Rundschau" übergeben zu dem Zwecke, daß alle Freunde und Bekannten Nachricht oder genauen Bericht von dem Hinscheiden seiner geliebten Ehegattin erhalten möchten. Möchten wir alle seiner liebend, teilnehmend und fürbittend vor dem Gnadenthrone Gottes gedenken. Und dann auch besonders die Aufgabe Jes. 40, 1 an alle, die es betrifft, nicht vergessen. Euer Mitpilger nach der Ewigkeit,

J o h a n n H a r d e r,

Hillsboro, Kansas.

(Zur Zeit auf einer Besuchsreise in Rußland.)

A l e x a n d r o p o l, Gouv. Jekaterinoslaw, den 12. Juni 1900. Lieber Bruder und Schwägerin! Da wir nun endlich noch einmal haben erfahren dürfen, daß ihr noch am Leben und auf dieser Erde seid, so wollen wir euch auf demselben Wege, durch die „Rundschau", kurz berichten, wie es uns bis jetzt ergangen. Wir wohnen noch bei Memrik. Unser erstes Haus, in welchem wir 3 Jahre wohnten, haben wir abbrechen und umbauen müssen, weil wir dort nicht genug Wasser hatten und uns dasselbe aus einer Entfernung von drei Werst holen mußten. Das halbe Dorf ist umgesiedelt. Unser Wohnhaus allein hat uns nun schon 2800 Rubel gekostet. Dann haben wir noch Stall und Scheune von gebrannten Ziegeln gebaut. Ersterer mit Dachpfannen und letztere mit Schindeln gedeckt. So sind wir für dieses Leben gut eingerichtet. Doch unser Ziel ist ja ein höheres — die Wohnungen dort oben im Licht. Der Herr hat uns schon recht dunkle Wege geführt, indem er meine l. Frau mit harter, langwieriger Krankheit geschlagen hat, welche ihr und uns schon viel Kummer, Geld und Zeit geraubt hat. Sie ist jetzt so weit, daß sie wieder essen und etwas arbeiten kann; doch heißt es, sie soll operiert werden, wozu sie sich jedoch nicht verstehen kann.

Am 16. Mai hatten wir Silberhochzeit. Es waren viele Gäste, unter anderen auch Abr. Friesen, Johann und Jakob, auch Peter Görtzens von der Krim. Hätten euch gerne auch einmal hier. Noch etwas von unseren Kindern: Anna ist seit 5 Jahren mit einem Dück verheiratet und hat schon zwei Kinderchen. Liese hat einen Lehrer Klassen von Schönau zum Mann. Beiden geht es sehr gut.

Die Ernteaussichten sind hier dieses Jahr recht gut. Bitte, gleich zu schreiben. Werden auch bald unsere Photographie schicken. Seid noch gegrüßt mit Psalm 128. Auf Wiedersehen, hier oder dort vor Gottes Thron.

J u l i u s und S a r a F r i e s e n.

A n m. d. R e d. — Die l. Freunde, die diese Korrespondenz direkt angeht, können das Original, welches noch für engere Kreise interessante Einzelheiten enthält, welche aber ausgelassen werden mußten, von uns erhalten, wenn sie uns ihre Adresse schicken.

N e u h a l b s t a d t, Sagradowka, den 20. Juni 1900. Werte „Rundschau"! Will mal versuchen, etwas für dich zu schreiben, in der Hoffnung, daß der werte Editor mir ein kleines Plätzchen gönnen wird.

Weil der Freundschaftskreis unserer lieben verblichenen Mutter, geborene Katharina Regehr, sich in alle Welt zerstreut hat, nämlich bis Memrik, Kuban, Muntau, Turkestan und Amerika, so könntet ihr, lieben Freunde, weil ich die Adressen nicht weiß, wohl durch die „Rundschau" am ersten die Trauerbotschaft erhalten. Unsere liebe Mutter hat in Amerika auch Geschwister, nämlich einen Bruder, Jakob Regehr, und eine Schwester, verheiratete Katharina Regehr. So diene denn euch hiermit zur Nachricht, daß eure Schwester nicht

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Goldzauber.

Zeitgeschichtliche Erzählung aus Südafrika
von
Alwin Mehnert.

(Fortsetzung.)

Soweit also zog der an ihm verübte Betrug seine Kreise. Wer aber mochte es gewesen sein, der ihn aller Welt als Diamantendieb hingestellt — seinen ehrlichen Namen mit Schande und Schmach bedeckt hatte? Der Direktor? O nein, der hatte gut an ihm gehandelt, gütiger als — wie Kerr betont hatte — die Compoundgesetze es erlaubten, denn er hatte offenbar an Albrechts Schuld gezweifelt. Ohne Zweifel, es waren jene bösen Dämonen gewesen, Kerr und Kelling, welche ihn in jene verzweifelte Lage gelockt und endlich am härtesten verurteilt hatten. Wie aber, in welcher Weise hatten sie es gethan?

Albrecht sollte darüber Auskunft erhalten. Eines Tages, als er, am Ende seiner Barmittel stehend, wieder nach Beschäftigung ausschauend, durch eine der belebtesten Straßen ging, hörte er seinen Namen rufen. Ueberrascht sah er auf und erkannte in einem neben ihm stehenden jungen Herrn den deutschen Landsmann Burgsdorff, der schon eine Weile neben ihm geschritten und den tief in trübe Gedanken versunkenen Albrecht mitleidig betrachtet hatte. Jetzt streckte er ihm freundlich die Hand zum Gruße entgegen. Zögernd nur legte Albrecht die seine hinein. „Sie wissen nicht, was über mich Schreckliches hereingebrochen ist, lieber Herr Burgsdorff."

„Ich weiß alles, weiß, daß Sie in schlimme Gesellschaft geraten sind; aber wenn der Schein auch wirklich sehr gegen Sie spricht, so kann ich Sie doch nimmermehr für einen gemeinen Dieb halten, oder ich müßte ganz an meiner Menschenkenntnis verzweifeln."

„Gott lohne Ihnen dieses Wort, Herr Burgsdorff, denn Sie irren sich nicht, ich bin völlig unschuldig. Man hat an mir einen bösen Betrug verübt. Aber woher wissen Sie . . ."

„Nun, ganz einfach durch die „Miner- und Digger-News", in welcher ein Lokalreporter, der sich ‚J. K.' unterzeichnet, einen ausführlichen Bericht mit voller Nennung Ihres Namens über den Vorfall brachte."

„Ah, ‚J. K.', John Kelling, der vertraute Freund Kerrs," rief Albrecht aus, „er hat durch diesen Bericht jeden gewarnt, einem Diebe wie mir irgend eine Beschäftigung anzuvertrauen — all mein Unglück geht auf dieselbe Quelle zurück!"

„Nun hören Sie, bester Herr Sachs," begann jetzt Burgsdorff wieder, „bei aller persönlichen Sympathie, die ich gleich bei unserer Begegnung für Sie hegte, mißfiel es mir, daß ich Sie in der Gesellschaft dieses Kelling sah, von dem ich wußte, daß er nebst seinem Freunde Kerr ein ausschweifendes Leben führt und obendrein ein Hazardspieler ist. Ich hätte Sie damals schon gern vor ihm gewarnt, wenn er Sie nicht so auffallend eifrig mit sich fortgezogen hätte. Ich hörte auch, wie Sie äußerten, daß Kerr Sie im Viktoriahotel erwarten sollte. Als ich nun die Kunde von dem Vorgefallenen hörte, kam mir sofort der Gedanke, daß die beiden sauberen Freunde Ihnen einen Trick gespielt haben möchten. Aus Teilnahme für meinen Landsmann ersuchte ich den Oberdirektor Morris um eine Unterredung, die mir denn auch zugestanden wurde. Zu meiner freudigen Genugthuung fand ich, daß der Direktor dieselbe Vermutung hegt wie ich. Nachdem Sie als schwerkranker Mann dem Hospital übergeben waren, hat Morris den Oberingenieur Kerr über diese Angelegenheit vernommen, und dieser hat geleugnet, den Schachtmeister Sachs zum Besuch des Konzerts verleitet oder das Versprechen gegeben zu haben, ihn dort zu erwarten, er hätte überhaupt mit Sachs nichts zu schaffen gehabt, denn dieser sei ein Deutscher, und wit Deutschen wolle er nichts zu thun haben. Das Zusammentreffen seines Freundes mit dem Schachtmeister sei ein Zufall gewesen, wie er häufig gebildetere Europäer zusammenführe."

„Trotz dieser eifrigen Ableugnung aber," fuhr der Direktor fort, „kann ich mich der Ansicht nicht verschließen, daß Kerr, der eine ganz eigentümliche Stellung hier einnimmt, doch bei der Sache beteiligt ist und aus irgend einem Grunde den Schachtmeister aus seiner Stellung vertreiben wollte. Da er weiß, daß ich sein Thun und Treiben seit längerer Zeit beobachte, so wird er auch mich mit seinem Haß beehren, und ich zweifle nicht, daß er daran arbeitet, meine Stellung zu untergraben. Desto eifriger werde ich von jetzt ab bemüht sein, hinter seine Schliche zu kommen. Leider fehlen mir aber für die Vermutungen betreffs Ihres Landsmannes alle Beweise, und ich kann leider nichts thun, als ihm nach seiner Genesung die Freiheit zurückzugeben."

„Sie sehen also, lieber Herr Sachs," fuhr der freundliche junge Mann fort, „daß es selbst Ihrem Vorgesetzten nicht möglich war, trotz seiner Ueberzeugung, für Sie einzutreten. Ich möchte Ihnen daher raten, Ihre nutzlosen, zeit- und geldraubenden Bemühungen aufzugeben und, da Ihnen durch den unglückseligen Zeitungsbericht hier doch alle Thüren verschlossen sind, Ihr Heil in einer entferntern Gegend zu versuchen. Gott ist überall und er wird sicher eines Tages Ihre Unschuld noch ans Licht treten lassen!"

In dieser Weise sprach der edle junge Mann noch lange ermutigend und tröstend auf Albrecht ein und stellte ihm schließlich noch seine Börse zur Verfügung, da er wohl ahnte, wie es um seinen jungen Landsmann stand.

So dankbar aber dieser den freundlichen Zuspruch hinnahm, die angebotene Geldunterstützung lehnte er ab. Noch besaß er eine kleine Summe, welche fürs nächste genügen mußte.

Als Burgsdorff endlich schied, blieb in Albrechts Herzen ein lang entbehrter Sonnenstrahl zurück. Noch war nicht alles verloren — gute Menschen glaubten an ihn. Den Rat Burgsdorffs, Kimberley zu verlassen, wollte er befolgen und sich sofort zur Reise nach Klerksdorp rüsten. Es war, als rufe ihn Frans, sein treuer Frans, denn er fühlte eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihm. Seine Barschaft langte gerade noch zum Reisegelde nach Transvaal.

Noch an demselben Tage schrieb er seinem Vater einen langen Brief, worin er ihm sein Unglück ausführlich schilderte und am Schlusse hinzufügte: „Du kannst Dir nicht vorstellen, wie mich der Gedanke peinigt, daß Du an meine Schuld glauben könntest — Du, der Du die strengste Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit selbst bist und den Vertrauensposten des Welthauses Langley verwaltest, solltest einen Dieb zum Sohne haben? ! . . . . Darum, mein Vater, will ich nicht eher wieder vor Deine Augen kommen, als bis ich mich von dem schlimmen Verdacht zu reinigen imstande bin — andernfalls siehe Deinen Sohn als verschollen an."

Albert zögerte etwas, ehe er diese letzten Worte schrieb. War es nicht doch zu hart? — aber nein, der Vater hatte ein neues Lebensglück gefunden, mit seiner Gegenwart wollte er keinen Schatten in sein Leben bringen. Mochte es so sein—Gott hatte ihm diese schwere Prüfung aufgelegt — er wollte sie tragen und dem Bibelworte vertrauen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, auch Leid und Trübsal, zum Besten dienen.

8. Kapitel.

Nach Witwatersrand im Transvaal.

In seiner von den Ereignissen der letzten Zeit noch tief herabgedrückten Seelenstimmung war Albrecht Sachs wenig empfänglich für die an abwechslungsreichen und überraschenden Landschaftsbildern so reiche Fahrt auf der sog. „Diamantfeldereisenbahn", welche er bis zur Station Mafeking benutzte. Müde und gleichgültig schweifte sein Auge über die so mannigfachen Gesteinsarten und Felsenformationen, welche sich im „Herriverpaß" rechts und links zu gewaltiger Höhe auftürmen und diesem seiner ganzen Länge nach ein wildromatisches Aussehen verleihen. Aus der Gesteinswildnis heraus gleitet das beflügelte Dampfroß aber dann hinaus in die weite Ebene, durchschneidet die dürre, sandige Fläche, die grasbewachsene Steppe und, wo die Lebensadern der Flüsse den Boden tränken, auf fruchtbare Weideplätze mit blühenden Pflanzungen, umgeben von den Wohnstätten der Menschen, mögen diese Kaffernkraals oder „Burenplaats" sein. An einer Hügelkette, an buschigem Niederwald vorüber, windet die Bahn sich bald wieder durch ein enges Felsenthal, um, nachdem sie noch einmal eine steinige, baum- und pflanzenlose Ebene durchlaufen hat, endlich an der Station Mafeking Halt zu machen. Hier verließ Albrecht die Eisenbahn, um mit der „Mailcoach" seine Reise über die Grenze nach Witwatersrandgebirge weiter fortzusetzen.

Dieser Wechsel gab unserem Reisenden so recht die Gelegenheit, den Unterschied zwischen den früheren einzigen Beförderungsmitteln: der Mailcoach oder dem Ochsenwagen und der soeben verlassenen Eisenbahn wahrzunehmen. Ueber Stock und Stein, durch Dorn und Gras, durch Pfützen und Tümpel raste das Gespann von sechs Pferden und ebensovielen Mauleseln über die weite, offene Fläche, „das Veldt", dahin, einen starkgefügten, in seiner Bauart an die Postkutschen des vorigen Jahrhunderts erinnernden Wagen hinter sich herschleppend. Neben dem Rosselenker, der weiter nichts zu thun hatte, als die schnaubenden Tiere mit festen Händen zu zügeln, saß eine wahre Goliathsgestalt, der „Wegeleiter", mit Dreimaster, weißen Lederhosen und Stulpstiefeln angethan. Im Gefühl seiner verantwortlichen Stellung schwang er mit vieler Würde die selbst für einen Riesen zu riesig erscheinende, viele Meter lange, schwere Peitsche aus Nashornhaut, den sogenannten „Achterossen-Sambock", kräftig über die wild dahinstürmenden Tiere.

Es gehörte wohl ein kundiger Führer dazu, um in der in Einförmigkeit einer Wüste gleichenden Fläche, die nirgends etwas aufzuweisen hatte, was einer Fahrstraße ähnlich sah, den rechten Weg zu finden. Allerdings wurde kein Hindernis beachtet; bald war es ein Morast, ein trockenes Flußbett, Felsentrümmer und Steinhaufen, an welchen sich die Festigkeit der breitgefügten Räder zu erproben hatte.

Die im Innern der so altertümlich anzuschauenden Kutsche befindlichen Fahrgäste hatten natürlich viel von argen Püffen und Stößen, sowie von Hitze und Staub zu leiden. Auf dem von einer niedrigen, hölzernen Einfassung umgebenen Dache des Wagens, unter einer Menge von Reisegepäck, hatten sich des frischen Luftzuges wegen zwei Männer postiert. In dem einen erkennen wir Albrecht Sachs, neben welchem ein amerikanischer Maschinenreisender Platz genommen hat. Letzterer sprach, ohne sich von dem Rütteln und Rasseln des Wagens stören zu lassen, beharrlich auf Albrecht ein, obgleich ihm dieser nur einsilbige, zerstreute Antworten gab. Gewohnheitsmäßig entwickelte der Reisende zunächst die Vorzüge aller von seiner Firma geleisteten Artikel, als Dampfmaschinen aller Art, Kessel, Räder, Stampf- und Druckwerke, und was sonst noch alles in das Fach der „Mining-Maschinen" gehörte. Da sein Nachbar jedoch diesen Auseinandersetzungen zu wenig Aufmerksamkeit schenkte, und der Amerikaner ihn doch zum Sprechen bewegen wollte, so wechselte er das Thema und sagte: „Die Mehrzahl der Mitreisenden im Innern dieser ungeheuerlichen Postkutsche scheinen sämtlich Leute zu sein, die von den Diamantfeldern kommen und nun ihr Glück im Golddistrikt versuchen wollen. Ich vermute, auch Sie, lieber Freund, gehen zu diesem Zwecke dahin?"

Albrecht, der sich nicht verpflichtet glaubte, jedem Neugierigen seine Pläne vorzulegen, schüttelte den Kopf. „Vorläufig will ich nur einen Freund in der Nähe von Klerksdorp besuchen," gab er zur Antwort.

„Klerksdorp — ach, dahin haben wir ja Maschinen zu liefern. Der Ort liegt noch im Golddistrikt. Da ist Ihr Freund sicherlich auch Golddigger?"

„Nein, er lebt in einem Farmhause, und ich denke, er hat es dort nicht nötig, für sein Brot zu arbeiten."

„Es giebt noch sehr wenig Farmen um Klerksdorp," begann der unermüdliche Sprecher wieder, „und ihre Besitzer sind dann jedenfalls Buren, die mit niederdeutscher Zähigkeit an ihrem alten Besitze hängen und auch den lockendsten Anerbietungen der Goldprospektors widerstehen, die ihnen ihre Aecker gern abkaufen möchten. Sonderbares Volk, diese Buren! In aller Gemütsruhe ihre Pfeifen rauchend, sehen sie gleichgültig zu, wenn in ihrer unmittelbaren Nähe Goldklumpen gefunden werden. Es fällt ihnen nicht ein, auch ihren Grundbesitz darauf zu untersuchen. Sie wünschen sich eben nichts Besseres, als die Früchte ihrer Arbeit in Ruhe und Gemächlichkeit zu verzehren. Essen, Trinken, und in ihrer „Stoep", der terrassenförmig erhöhten Veranda ihres Hauses, zu schlafen — das sind ihnen die höchsten Genüsse des Lebens."

Wider Willen mußte Albrecht lächeln. „Eine sonderbare Charakteristik, die Sie da von den Buren entwerfen. Aber ich denke mir, gerade das ruhige, beschauliche Leben dieses Volkes muß ein wohlthuender Gegensatz zu der fieberhaften, aufregenden, ameisengleich thätigen Beschäftigung der Goldsucher sein. Das Treiben dort wird sich wenig von dem der Diamantenarbeiter in Kimberley unterscheiden."

„Nur daß das Goldfieber seit den letzten großen Goldfunden in und um Johannesburg noch um einige Grade höher gestiegen ist," meinte der kundige Amerikaner. „Aus diesem Grunde strömen noch täglich Menschen aller Nationen nach diesem „Eldorado Südafrikas". Eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, in der jeder Stand, vom Gelehrten und Handwerker bis zum gewöhnlichen Arbeiter herab, vertreten ist. Alle beherrscht das Goldfieber, zu dem sich oft ein noch schlimmeres gesellt. Ich kannte einen jungen, lebensfrohen Schottländer dort. Er war ein Freund von mir und wollte in den Goldfeldern sein Glück versuchen. Armer Charlie Cope! Er fand nicht einmal einen Freund, der ihn zu seinem frühen Grabe geleitete! Natürlich, die Goldsucher haben keine Zeit, sich um einen kranken oder gar toten Gefährten zu kümmern. Time (Zeit) ist ihnen mehr als Money (Geld) — Time ist ihnen Gold! Mit heißem Kopfe gehen diese Menschen an die Arbeit, und wenn sie einen Augenblick aufatmen, so laufen sie nach dem nächsten „Bar" der Stehtrinkhalle, um einen „Liquor" hinunterzustürzen, oder sie rennen nach der Börse, um den jeweiligen Goldkurs zu erfahren. Zur „Erholung" spielen sie abends das verderbliche Hazardspiel, wo alle bösen Leidenschaften der Menschennatur erwachen. Alles in allem genommen, sind jene Menschen, die „Uitlanders", ein Volk von Spekulanten und Glücksjägern, wobei ich nicht sagen will, daß es nicht auch ehrbare und rechtliche Elemente darunter gäbe, die am liebsten mit einem scharfen Besen die ganze unsaubere Gesellschaft aus ihrer Gemeinschaft hinausfegen möchten."

„Und da will man es den Buren verdenken, wenn sie, um sich vor diesen Elementen zu schützen, Gesetze geben und Abgaben erheben, um den Strom der Einwanderer zu beschränken!"

Der Reisende zuckte die Achseln. „Die guten „Burghers" werden trotzdem nicht verhindern können, daß die stetig zunehmenden Einwanderer ihr Land überschwemmen, so daß, da unter den letzteren das englische Element vorherrscht, die Englisierung Transvaals nur eine Frage der Zeit sein dürfte."

„Das scheint mir denn doch nicht so ganz sicher," widersprach Albrecht, „denn der Bure, der sich seine Freiheit und Unabhängigkeit erst mit heißen Kämpfen gegen Kaffern und Engländer erkauft hat, wird sich wohl nicht ohne weiteres das schwer errungene Gut nehmen lassen; er würde es wie seine Vorfahren mit seinem Herzblute verteidigen."

„Nun, wir wollen nicht so schwarz sehen," lächelte der Amerikaner, „nehmen wir zum Beispiel an, daß die Goldquellen in Transvaal plötzlich einmal versiegten, oder daß in einem Nachbarlande, ich will sagen auf den Alluvialfeldern von Maschonaland, noch reichere Schätze entdeckt würden, so würden wir sehen, wie die Fremden, einem Bienenschwarm gleich, das jetzt so viel gepriesene Eldorado verlassen würden. Im Verlaufe einer Woche würde das große Johannesburg fast Menschenleer sein."

„Nach dem Ausspruch bedeutender Geologen wird diese Möglichkeit kaum eintreten. Die Goldlager gehen so tief, daß für absehbare Zeit wohl eher Brotals Goldmangel in Transvaal herrschen kann," entgegnete Albrecht.

„Das mag richtig sein," nickte der Reisende, „zudem haben die Buren eine mächtige Stütze an ihrem einsichtsvollen, klugen Präsidenten Paul Krüger. Dieser, der „alte große Mann von Pretoria" kennt, seine alten Freunde, die Engländer, und wird es ihnen daher gar nicht so leicht machen, seine Republik ihren Verschmelzungsgelüsten zu opfern. Doch sehen Sie, lieber Freund, bei all diesem Geplauder sind wir schon an Lichtenburg und Ventersdorp vorübergekommen und jene blauschimmernden Berge da drüben deuten an, daß wir bald in dem besprochenen Gebiete landen werden!"

Albrecht, der durch die Unterhaltung des Reisenden wirklich aus seinem Sinnen und Grübeln aufgeweckt worden war, lenkte nun auch seine Aufmerksamkeit der Gegend zu, welcher die immer in eine Staubwolke gehüllte Postkutsche in rasender Eile sich näherte.

Zwei für das Klima und die Kultur hochwichtige Hügelketten ziehen sich hier durch die Mitte der Hochebene hin: Witwatersrandgebirge und die Maglisberge, welch letztere ein enges Thal umschließen, an dessen östlichem Ausgang die Hauptstadt Transvaals, Pretoria, liegt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

1. August 1900.

Das erste Sommergras.

Ich weiß es nicht, was es wohl ist,
Das mir zu Herzen geht,
Seh' ich das erste Sommergras
Vom Schnitter hingemäht.

Wohl sprießt das neue bald ihm nach
Und Sommer bleibt noch lang,
Doch wird mir gar so trüb dabei,
Hör ich der Sichel Klang.

Martin Greif.

Mal wieder eine Bitte.

Schreibt nicht auf so vielen kleinen Papierstreifchen; sie gehen so leicht verloren.

Schreibt nicht so gedrängt und laßt stets Raum zum Verbessern.

Schreibt Namen sehr deutlich.

Führt Bibelstellen g e n a u an.

Helft die Rundschau verbreiten.

Was die Prohibitionspartei gegen Präsident McKinley zu sagen hat:

„Wir sehen mit Schmerz, Scham und Furcht die schreckliche Thatsache, daß der Handel mit geistigen Getränken einen festen Halt in unserer Munizipal-, Staats- und National-Regierung hat durch das System innerer Steuern und der Wirtshaussouveränität — ein Handel, den außer der Prohibitionspartei keine Partei bekämpft und welcher die gegenwärtig am Ruder befindliche Partei beherrscht vom Caucus bis in den Kongreß. Den Präsidenten McKinley, der in sein hohes Amt durch eine in diesem Lande vorher nie dagewesene Vereinigung moralischer Einflüsse gewählt worden ist, klagen wir hiermit an, daß er durch sein in die Augen springendes Beispiel als Weintrinker bei öffentlichen Banketten und als weinspendender Gastfreund im Weißen Hause mehr zur Ermunterung des Geschäfts mit geistigen Getränken, zur Entsittlichung von vorher der Mäßigkeit ergebenen jungen Männern und zum Verrufe bisher christlicher Gewohnheiten und Erfordernisse beigetragen hat, als jeder andere Präsident dieser Republik. Ferner klagen wir den Präsidenten McKinley an, daß er verantwortlich ist für die Kantine im Heere mit all ihrer entsetzlichen Brut von Krankheit, Trunkenheit, Unsittlichkeit, Sünde und Tod in diesem Lande, in Cuba, Portorico und den Philippinen. Und wir bleiben dabei, daß Präsident McKinley durch sein Verhalten betreffs der Kantine und durch seine offene Verachtung der großen Zahl von Bittschriften und Bittstellern, die dagegen protestierten, das sittliche Gefühl dieses Landes aufs ärgste beleidigt hat."

Briefkasten.

A. Fast, Tiefengrund. — Unsere Ansichten über Logenwesen gehen weit auseinander. Ein mehr logenfreundliches Blatt würde mit Ihnen stimmen.

Aid Plan.

Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß der „Aid Plan" keine Schäden an Dreschmaschinen auszahlt, wenn nicht die Vorsichtsmaßregeln, wie sie in Artikel XXXVIII angegeben, beobachtet werden.

Wir machen darauf aufmerksam, daß es jetzt Zeit ist, das Getreide einschätzen zu lassen. Was jetzt eingeschätzt wird, kann nicht gestrichen werden, bis die nächste Auflage bezahlt ist.

Ein Brief aus Indien.

(Der nachfolgende Auszug aus einem Brief von Br. J. A. Reßler wird jedenfalls mit Interesse gelesen werden, besonders von denen, die ein Herz für die Arbeit in Indien haben.)

„Dhamtari, Indien,
den 21. Juni 1900.

Die letzte Post brachte mir einen Brief von Br. David Goerz von Newton, Kansas, in welchem er mich ersucht, ihm bei der Verteilung von 8000 Bushel Korn, die er von Amerika mit bringt, behilflich zu sein. Da meine Anwesenheit daheim gegenwärtig nicht durchaus notwendig war, und ich zudem einer Erholung für meine abgespannten Nerven bedurfte, so folgte ich dem Rufe und bin jetzt auf dem Wege nach Bombay.

Ich habe die Saatanleihen bis auf Rs. 20*) noch alle beendigt, ehe ich Dhamtari verließ. Wir haben etwa Rs. 6000 aus unserm eigenen Fond ausgeliehen und hoffen, daß dieselben bald zurückerstattet werden. Außerdem haben wir Rs. 2200 für die Regierung ausgeliehen. Dies war ein großes Stück Arbeit, da das meiste Geld in Summen von nicht über Rs. 20 und vieles in Summen von Rs. 3 bis 10 ausgeteilt wurde. Als Sicherstellung für die Anleihen wurden Bonds gegeben.

Alle werden es jedenfalls verstehen, daß das Geld, welches jetzt noch einkommt, schon nicht für Saatanleihen gebraucht werden kann, da es schon zu spät ist. Das übrige Geld soll aufbewahrt werden zum Ankauf der Frühlingssaat im Dezember und Januar.

Die Anleihen waren mit Bonds sichergestellt, welche 6 Prozent Zinsen brachten. Die Regierung hat jedoch die Zinsen ganz weggelassen und wir werden dasselbe thun müssen. Sollte die Ernte in diesem Jahre wieder fehlschlagen, so ist die ganze Anleihe verloren, da sie nicht zurückgezahlt werden kann.

Wir haben zwei Tage schweres Regenwetter gehabt und hofften, die Dürre wäre gebrochen, aber seit einer Woche ist das Wetter wieder trocken. Die Menschen sehen mit Besorgnis der nächsten Ernte entgegen. Nachrichten aus Bengal, wo die Regenzeit früher anfängt, berichten, daß die Saat zu wachsen anfing, aber wieder vertrocknet ist. Ein zweiter Versuch, eine Ernte zu erzielen, soll gemacht werden. Trotz all der Hilfe, die die Regierung bringt, können nur wenige die Hälfte und die meisten nur ein Viertel der Felder bestellen. Sollte jetzt auch diese kostbare Saat keine Ernte bringen, so ist eine Hungersnot im nächsten Jahre unausbleiblich. Selbst dann, wenn noch fruchtbare Regen kommen sollten, wird die Ernte kaum genügend sein, da so wenig gesät wird.

So gern wir auch uns der Arbeit, die Not der Hungernden zu lindern, hingeben, so ist doch die Arbeit sehr ermüdend, und recht ernstlich beten wir, daß Gott uns von einem zweiten Jahr der Hungersnot bewahren möchte.

Meine Reise führt mich durch die fruchtbaren Reisgegenden. So viel ich vom Zuge aus beurteilen kann, ist etwa ein Drittel der Felder bestellt oder doch zur Aufnahme der Saaten fertig. Das Uebrige kann nicht bestellt werden. Der Boden ist sehr trokken und sieht nicht sehr vielversprechend aus. Ueber uns scheint die Sonne so sengend wie mitten in der trocknen Zeit. O, Herr, wie lange! Soll dieses Wunderland mit seinen Millionen von fruchtbaren Aeckern der Sünde halber seiner Einwohner beraubt werden? Will das Land nicht endlich deinem Rufe, der jetzt so laut wird, Gehör geben?

Auf meiner Reise von Dhamtari nach Raipur fuhr ich die letzten 18 Meilen auf einem Bauwaggon. Das Geleise der neuen Bahn ist bis auf 11 Meilen von Dhamtari fertig und man hofft, die Strecke nach der Regenzeit dem öffentlichen Verkehr übergeben zu können. Regierungsarbeiter benutzen die Züge schon jetzt. Die Hungernden werden auch auf dieser Bahn nach Kurudh, 14 Meilen von Dhamtari, gebracht. Der Waggon, auf welchem ich kam, war stark gebaut und die Ventilation ideal. Es sind ja auch manche Schattenseiten, aber die muß ein Missionar übersehen lernen, sonst hört er auf, ein Missionar zu sein.

Die Mädchen auf unserer Station sind gegenwärtig im Waisenheim untergebracht. Das Haus für die Knaben hat noch kein Dach. Die andern Häuser sind beinahe fertig. Wir denken nicht, daß der Regen uns viel bei der Arbeit hindern wird, da wir Vorkehrungen getroffen haben, die meiste Arbeit im trocknen zu thun. Die Arbeiten an den Wasserbehältern sind alle eingestellt. Die Leute werden in der Küche gespeist. Die Arbeit an den Straßen kann fortgesetzt werden. Gegenwärtig beschäftigen wir 3500 Arbeiter in den verschiedenen Unternehmungen."

Das Obige schrieb Br. Reßler auf dem Zuge, der ihn nach Bombay brachte. Von dort aus schreibt er: „Habe Br. Goerz getroffen. Heute abend fahren wir ab in den Teil Indiens, wo die Hungersnot am schlimmsten ist. J. A. Reßler."

*) Rupee = 30 bis 40 Cents.

(Fortsetzung von Seite 2.)

mehr unter den Lebenden weilt, sondern am 17. April d. J. wurde unsere l. Mutter, eure Schwester, heimgeholt ins bessere Jenseits.

N e k r o l o g. Unsere Mutter wurde am 28. Dez. 1822 in Fischau geboren, 1845 mit Hermann Wiens von Altonau verehelicht. 1862, den 16. April, ist unser Vater H. Wiens im Alter von 40 Jahren und 2½ Monaten gestorben. In der Ehe gelebt 16 Jahre und 8 Kinder gezeugt, von welchen 4 gestorben sind. 1866 hat sich unsere Mutter mit Franz Enns, welcher in Muntau eine Kleinwirtschaft hatte, zum zweitenmal verehelicht. 1883 ist unser Stiefvater F. Enns im Alter von 70 Jahren und 2 Monaten gestorben. In der zweiten Ehe nur 1 Kind gezeugt, mit Namen Maria, welche aber schon im Alter von 2 Jahren 2 Wochen gestorben ist.— Im Jahre 1885 habe ich dann unsere l. Mutter nach Sogradowka geholt, wo sie sich in unserm Dorfe für 200 Rbl. ein Haus kaufte, in welchem sie 10 Jahre gewohnt hat. 1894 wurde sie so ernstlich krank, daß wir dieselbe zu uns nehmen mußten, und hat ein sehr schweres Krankenlager durchmachen müssen. 5 Jahre und 4 Monate mußte sie im Bette zubringen. O, es gab Stunden, wo es schrecklich anzusehen war, wie sich unsere Mutter wie ein Wurm winden mußte in ihren schrecklichen Schmerzen! Es schien, als sei keine Linderung für sie, bis Jesus sprach: „Ich heile sie." — Die rechte Seite war vom Schlage gerührt und die linke Seite ganz gelähmt; die linke Hand ganz verkrüppelt. Zudem hatte die Aermste noch alle Morgen ein rheumatisches Fieber, was kaum anzusehen war. Im ersten Jahre haben wir viel Rat bei Aerzten gesucht, aber leider ohne Erfolg. Dann griffen wir zur Homöopathie, jedoch ohne Besserung. In den ersten Jahren ihrer Krankheit mußten wir Tag und Nacht bei ihr wachen und alle Viertelstunden aus dem Bette nehmen, so daß wir wohl alle verzagten und uns des Herrn Wort zum Trost diente: „Wenn die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten." Der Herr schickte es so, daß unser Bruder Julius Wiens sie allein bedienen konnte. Unsere liebe Mutter hat, wie oben gesagt, in der ersten Ehe 8 Kinder geboren, 6 Söhne und 2 Töchter. 4 davon leben: Hermann, Jakob, Julius und Margaretha. Ueber 29 Großkinder ist sie Großmutter geworden. Davon sind 16 gestorben und 13 leben noch. Am 6. April wurde unsere l. Mutter so krank, daß sie gleich irre war, und dieser Zustand hielt so bis Ostern, den 16., an, dann kehrten die Sinne wieder und der Verstand wurde klar. Jetzt fing sie an zu beten und rang, bis sie endlich sagen durfte, sie habe den Heiland gefunden und wolle nun auch gerne zu ihm gehen. Auf unsere Frage, ob sie wieder wolle gesund werden, sagte sie: „Nein." In ihren großen Schmerzen schrie sie oft: „Großer Gott, erbarme dich doch über mich!" Den 17. April schlug endlich ihre Erlösungsstunde und sie durfte froh und selig eingehen in ihres Hirten Arm und Schoß. Friede ihrer Asche!

Sie hat am Kuban einen Vetter Jakob Enns und auf Turkestan ebenfalls einen Vetter Wilhelm Giesbrecht; auf Memrik ist sie Tante von Julius Wiens und Kindern des Gerhard Dück von Muntau. Seid alle herzlich von uns gegrüßt.

Nun, lieber Onkel Jakob Regehr, warum schreiben Sie uns doch nicht einmal, und wenn's durch die „Rundschau" wäre. Wir wissen Ihre Adresse nicht, wissen auch nicht, wo Sie jetzt wohnen. Wo wohnen die Kinder Schellenbergs und Löwens? Wo wohnen Klaas Friesens? Wir haben einen Aufsatz in der „Rundschau" von ihm gelesen. Danken herzlich dafür.

Wir bitten euch alle herzlich, schreibt uns doch Briefe, und wenn nicht anders, so laßt doch per „Rundschau" von eurem Befinden etwas hören; denn sobald die „Rundschau" hier eintrifft, so wird nach Bekannten und Freunden gesucht, aber leider oft vergebens! Bitte, macht uns die Freude, daß wir oft Aufsätze in der „Rundschau" finden mit eurer Unterschrift.

Wir sind mit unsern 2 Kinderchen, Gott sei Dank, schön gesund. Der älteste hat sich diesen Winter verheiratet und ist 23 Jahre alt. Der zweite ist 18 Jahre alt. Wir sind leider auch bald alt und die Kräfte nehmen stark ab. Im Irdischen hat uns der Herr reichlich gesegnet und uns durch seine Güte stark gezogen, aber im Geistlichen fühlen wir, daß noch manches versäumt worden ist und noch viel zu wünschen übrig bleibt.

Herzlich grüßend,

H e r m a n n W i e n s.

Unsere Adresse ist:

Hermann Wiens, Post Tiege, Neuhalbstadt, Gouv. Cherson, Russia.

M a r g e n a u, den 22. Juni 1900. Einen herzlichen Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser! Da ich schon eine Zeitlang nichts geschrieben, so will ich einen kleinen Bericht schreiben. In meinem Bericht in No. 20 ist ein Fehler. Wo es heißt: die Frau des Jakob Wiens ist eine Bergen, soll es heißen: Dirksen, und weiter war mein Bericht wohl etwas lang und zu viel Stücke Papier, wo der Editor wohl ein Blatt vermißt hat. Will mich bemühen, mich kürzer zu fassen.

Nun zur Sache. Von uns kann ich berichten, daß wir, Gott sei Dank, schön gesund sind und wünschen allen Freunden und Lesern desgleichen.

Vetter Klippenstein, deinen Bericht habe ich mit Freuden gelesen. Ja, es ist so manches vorgekommen in der Zeit. Meine Eltern sind längst in der Ewigkeit. Der Vater starb Anno 1888, den 2. Mai, und war beinahe 76 Jahre alt. Die Mutter starb Anno 1892, den 16. Okt., und war etwas über 84 Jahre alt. Wir sind noch drei Geschwister am Leben, wohnen aber sehr zerstreut: Heinrich in Amerika, Margaretha auf Lindenort und ich in Margenau. Onkel und Tante Jakob Isaak sind längst tot, Peter Sawatsky ist tot und nun ist die Reihe wohl an uns. Der Tod kommt nicht zu frühe, wenn wir bereit sind.

Sonntagabend stand ich an der Straße und schaute, ob das Vieh käme. Auf einmal ging ein großer Rauch auf. Ich dachte im ersten Augenblick, es sei bei unsern Kleinwirten irgendwo Feuer, aber es war weiter in Gnadenthal, bei Johann Harder. Der hat auf der südlichen Ecke eine Halbwirtschaft. Das Haus soll wohl ein Görzen gebaut haben. Später ist da ein halbes Land von Gerhard Fast beigekauft worden. Harder ist ein Sohn von Peter Harder, seine Frau ist Peter Löwens Tochter, beide Gnadenthal. Brannte alles nieder. Wo das Feuer entstand, kann ich nicht genau angeben, es soll in oder an der Scheune angefangen haben. Die Pferde wurden gerettet. Auch wurden aus der Stube die meisten Sachen gerettet.

Nun noch wieder etliche Todesfälle: Sonnabend, den 17. Juni, starb die Frau von Franz Hieberts Jakob. Sie ist Kornelius Krökers Katharina. Sie war 12 Tage krank im Wochenbett. Das Kind war gleich tot. Sie wurde Montag begraben, war etwas über 26 Jahre alt, im Ehestand gelebt 10 Monate.

Gestern fuhr ich mit Frau zusammen nach Blumenort. Da wurde gerade die alte Tante Jakob Berg, neben Gerhard Klaßen wohnend, begraben. Sie ist, wie mir dort gesagt, etwas über 89 Jahre alt geworden. Als wir abends nach Hause kamen, sagte Maria, es sei eben ein Begräbnisbrief gewesen. Heinrich Reimers ist ihre kleine Tochter, Maria, etwas über ein Jahr alt, gestorben. Also Freitag Begräbnis.

Nun noch etwas von der Witterung. Wir bekamen den Mittwoch vor Pfingsten den ersten Regen. Das Getreide war schon sehr ausgebrannt, aber Pfingstsonntag bekamen wir wieder einen großen Regen, und seit der Zeit haben wir jede Woche zwei große Regen bekommen. Nun können wir sagen: „Siehe, der Herr hat alles neu gemacht." Alles war erstorben und wir dachten an eine vollständige Mißernte. Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich, er hat es so wunderbar bewiesen, daß, wenn er seinen Segen weiter dazu schenkt, es noch eine gute Ernte giebt. Bei uns wird nun Gras gemäht und es giebt ziemlich viel Heu. Der Roggen ist auch schon gemäht; er ist nur klein, aber gut von Korn.

Nun, Freund Janzen, Lehigh, Kansas, freut mich, oft etwas von euch lesen zu können. Seid herzlich samt Eltern von uns gegrüßt. So wie ich aus der „Rundschau" ersehe, sind Nikkels wohl in Texas. Sind die andern Geschwister noch alle zu Hause? Wenn ich so bei Hillsboro Umschau halte, wo ich manchen besucht habe, besonders die alten Margenauer, und denke, wie wir uns miteinder gefreut und so manches besprochen, so dachte ich, es könnte auch so ein kleiner Bericht vielleicht manchen interessieren. Seid alle von mir herzlich gegrüßt. Auf Wiedersehen! Eben wurde mir erzählt, daß Franz Görzen, Gnadenheim, gestern plötzlich gestorben sei. So wie mir erzählt wurde, soll er auf Vesper noch ganz gesund gewesen sein. Seine Frau sei in den Garten gegangen, und wie sie hereinkam, soll er sprachlos auf der Erde gelegen haben. Des Nachts 12 Uhr ist er eine Leiche gewesen. Er ist ein Sohn des

alten David Görzen oder Schneider-Görzens.

Zum Gruß Psalm 90.

Isaak Friesen.

Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser. Friede zuvor!

Da eben mein l. Bruder, Friesen, schon kurz die neuesten Ereignisse und Vorfälle, so auch die wunderbare Fürsorge unseres hochgelobten Gottes, wie er unsere dürren und öden Fluren üppig grün umgewandelt hat, und daß wir jetzt einem guten Auskommen entgegensehen, so will ich noch kurz auf die Wunder seiner Gnade im Gnadenreich kommen. Es ist schon seit Jahren nicht solche geistige Bewegung zu spüren gewesen. Wir haben schon hin und wieder Tauffeste gefeiert, haben bis nahe an dreißig Seelen auf einmal getauft. Aus Margenau sind schon 11 Seelen aufgenommen und einige sind erweckt. Es sind meistens junge Leute, Jünglinge und Jungfrauen. Letzten Sonntag, den 18. Juni, wurde die Witwe Aron Walde, früher Willems, Kleefeld, getauft, im vorgerückten Alter von beinahe 69 Jahren. Etwas früher wurden auch die großen Krökers, Rückenau, beide getauft. Weil sie ziemlich schwer sind, so wurden sie von zwei starken Brüdern getauft.

Nun, der Herr wird sein Reich ja weiter ausdehnen und Gnade geben, daß sich jeder recht und von Herzen und nicht nur zum Schein bekehre. Möchten seine Kinder sich nur immer willig in seinen Dienst stellen, dann würden wir viel größere Wunder sehen.

J. Abrahams,
Margenau.

Landwirtschaftliches.

Die Hessenfliege. (Cecidomyia destructor.)

Dieses Insekt ist wohl in direkter oder indirekter Weise schuld daran, daß die Weizenernte in Indiana in diesem Jahre total fehlgeschlagen. Das ungünstige Wetter im verflossenen Winter, der beständige Wechsel zwischen Frost- und Tauwetter zu einer Zeit, wo der Boden nicht mit Schnee bedeckt war, hat jedenfalls auch das Seine dazu beigetragen, aber die Pflanzen waren im Herbst schon so stark durch die hessische Fliege mitgenommen, daß die Saaten gegen die Einflüsse der Witterung nicht die nötige Widerstandskraft hatten.

Trotzdem dieses Insekt schon an hundert Jahre bekannt ist, haben doch die meisten Farmer nicht den richtigen Begriff von der Art und Weise, wie das Getreide von der Fliege beschädigt wird.

Die ausgewachsene Fliege ähnelt in etwas einer kleinen Mücke (mosquito) und hat eine Länge von etwa einem Achtelzoll. Die weibliche Fliege scheint etwas größer zu sein, besonders zur Zeit, wenn sie voll Eier ist.

Bald nachdem die Fliege ausgewachsen, legt das Weibchen ihre Eier auf die obere Seite des Getreideblattes. Die Eier kommen bald aus. Die jungen Larven gehen jetzt am Stengel entlang abwärts bis an den ersten Blattansatz, welcher sich im Herbst unmittelbar über der Wurzel befindet. Hier verweilen sie, bis sie erwachsen sind. Dabei saugen sie den Saft aus dem Stengel. Dann nehmen sie die Gestalt des Flachssamens an. In dieser Gestalt verbringen sie den Winter. Während der Monate April und Mai kommt die Frühlingsbrut aus und der Vorgang ist derselbe wie im Herbst. Gerade vor der Ernte nimmt die Fliege die Flachssamengestalt an und verweilt in dieser Gestalt bis spät im Herbst.

Vorbeugungsmaßregeln.

Die Hauptfrage ist die, wie kann man erfolgreich der Zerstörungswut der Fliege entgegenarbeiten? Verschiedene Vorschläge sind gemacht worden, die ja auch alle etwas für sich haben. Keiner von den Vorschlägen aber hat einen großen Erfolg, wenn er in der gewöhnlichen halben Weise ausgeführt wird. Es bedarf ganz besonders hier des vereinten Vorgehens aller.

Die besten Maßregeln, die bis jetzt vorgeschlagen sind, sind die folgenden: (1) rechtzeitiges Säen, (2) das Säen von Lockstreifen, (3) gründliche Zubereitung und Düngung des Bodens, um möglichst rasches und üppiges Wachstum zu fördern.

Die größte Thätigkeit entfaltet die Herbstbrut der hessischen Fliege in nördlichen Counties von Indiana in den letzten Tagen des Monats August bis Ausgang September. Je weiter südlich man geht, desto später tritt die Fliege auf. In den südlichen Counties findet man die Fliege bis Mitte Oktober thätig. Daraus ergiebt sich, daß die beste Zeit zur Aussaat in den nördlichen Counties die Zeit vom 20. bis 30. September und im Süden vom ersten bis zum 15. Oktober sein würde. Auf der Station säen wir dieses Jahr nicht früher als in der ersten Woche im Oktober, da die Fliege während des Septembermonats 1899 sehr geschäftig war. Lockstreifen sollte man im Norden Ausgang August säen und im Süden in den ersten zehn Tagen im September. Diese Streifen werden dann tief untergepflügt, ehe man die eigentliche Saat einbringt.

Durch dieses Vorgehen wird zwar die Zeit der Aussaat etwas später, als sonst gebräuchlich, aber wenn man den Boden gut zubereitet hat, so hat man viel mehr Aussicht auf Erfolg, als es sonst der Fall sein würde, wo man durch frühe Aussaat der hessischen Fliege Gelegenheit gab, der Aussaat zu schaden.

J. Troop,
Horticulturist.

(Bulletin der Purdue-Universitäts-Versuchsstation. Ausgegeben am 19. Juli 1900.)

Paris Green und London Purple.

Diese beiden Artikel werden in unserem Lande in geradezu unglaublichen Massen gebraucht zur Abwehr und Vertilgung der unseren Kulturpflanzen schädlichen Insekten. Man gebraucht sie wegen des in denselben enthaltenen Arseniks. Je weniger sie von diesem enthalten, um so geringer ist ihre Wirkung. Von allen Seiten werden Klagen laut, daß die mit den genannten Stoffen ausgeführten Bestäubungen oder Besprühungen sich entweder ganz oder doch im hohen Grade wirkungslos erwiesen. Die Ware war gefälscht. Die Gier nach Gewinn veranlaßte die Fabrikanten zum Betrug. Man ersetzte einen Teil des zur Fabrikation erforderlichen Arseniks durch irgend einen anderen bedeutend billigeren Stoff.

Von berufener Seite wird die Behauptung gemacht, der Bauer, Obstzüchter und Gärtner könne sich gegen diesen abscheulichen Schwindel schützen, wenn er, statt Pariser Grün und London Purple, das sogenannte Arsenate of soda benutze. Dieses Mittel ist nicht nur bedeutend wohlfeiler als die jetzt gebräuchlichen, sondern es ist auch viel wirksamer.

Dazu kommt, daß jeder Bauer oder Gärtner dieses Mittel selbst bereiten kann. Man vermischt ein Pfund weißen Arsenik mit vier Pfund Salsoda und 1 Gallone Wasser. Dies Gemenge wird 14 Minuten lang gekocht. Man füllt die Flüssigkeit darauf in Flaschen, welche man verkorkt und mit allergrößter Vorsicht an einem Orte aufbewahrt, der nicht jedermann zugängig ist. Der Vorsicht halber wickelt man jede Flasche in Papier ein und schreibt auf dieses in großen Buchstaben das Wort „Gift!" Jede Gallone dieser Mischung kostet etwa 20 Cents und leistet dieselben Dienste wie zwei Pfund Pariser Grün. Will man Gebrauch von der Mischung machen, so nimmt man von derselben ein Quart für jedes halbe Pfund Pariser Grün, das man sonst zum Bespritzen verwendete. Zu einem Quart der Mischung thut man einhundert Gallonen Wasser und drei Pfund Kalk. Dieses Gemenge wird alle nagenden Insekten vernichten, die unter denselben Umständen durch Pariser Grün oder London Purple zerstört werden.

Frisches Heu als Futter.

Häufig kommt die Frage vor, ob frisches Heu ohne Bedenken gefüttert werden könne. Man will, namentlich bei Pferden, nach reichlicher Verfütterung von frischem Heu Kolikanfälle beobachtet haben. Ein warnendes Beispiel bietet ein aus Luzern (Schweiz) gemeldetes Vorkommnis. In einem Circus stellten sich bei den Pferden plötzlich ganz eigentümliche Krankheitserscheinungen ein, die sich in starker Rötung der Augen, heftigem Fieber und ganz unregelmäßigem Herzschlag äußerten. Von 30 Pferden gingen sechs zu Grunde. Der Verdacht fiel auf das junge Heu. Es wurden daher in Zürich Fütterungsversuche mit demselben gemacht. Es stellte sich heraus, daß der Genuß des frischen ungegorenen Heues die Krankheit herbeigeführt hatte. Bei Fütterungsversuchen in Frankreich erreichte man ein ähnliches Resultat.

Eine gewisse Vorsicht bei der Verfütterung frischen Heues ist also immer empfehlenswert, um so mehr, wenn dieses etwa nicht ganz trocken eingebracht, und ihm keine Zeit zur Austrocknung durch Selbsterhitzung gelassen wurde. Durch den in der Scheune oder in der Feime vorgehenden Prozeß des Ausschwitzens, welcher vier bis acht Wochen dauert, mindert der Wassergehalt sich bedeutend, der starke Geruch und strenge Geschmack verlieren sich. Ist solches nicht geschehen, hat der Genuß des frischen Heues, namentlich bei Pferden und Rindvieh, nicht selten schwere Verdauungsstörungen, heftige Hirnkongestionen, Verwerfen, ja den Tod zur Folge.

Das Einmachen von Früchten und Gemüsen.

Dicksaft.

Allgemeines. Zur Herstellung von Dicksaft, auf gut Deutsch gewöhnlich Gelee oder Jelly genannt, verwendet man guten weißen Zucker. Der Dicksaft wird passend in Wassergläsern, die völlig angefüllt werden, aufbewahrt. Sie müssen erst nach völligem Erkalten zugebunden werden. Der Dicksaft wird immer warm in die dazu bestimmten Gläser gefüllt. Man kann aus fast allen Früchten Dicksaft machen, und für alle gilt fast ein und dieselbe Regel, sowohl in der Behandlung, als in dem Verhältnis des Zuckers zu dem Safte. Rechnet man auf ein Pfund Saft $\frac{3}{4}$ bis 1 Pfund Zucker, so wird man nicht fehlgehen. Zum Durchpressen des Saftes benutzt man ein eigenes Tuch, das nach jedesmaligem Gebrauche ausgewaschen und getrocknet wird. In Bezug auf das Abschäumen dient die Regel, daß man den Schaum nur abnimmt, wenn er aufsteigt.

Das Obst sollte in Töpfen gekocht werden, die mit Porzellan ausgelegt sind. Die mit Dicksaft gefüllten Gläser werden an einem frostfreien, kühlen, trockenen (nicht feuchten), wo möglich dunklen Orte aufbewahrt.

Um beim Auffüllen das Springen der Gläser zu verhindern, stellt man dieselben, nachdem man sie in warmes Wasser getaucht, auf ein mehrfach zusammengeschlagenes nasses Handtuch.

Aepfel-Dicksaft.

Gute, saftreiche, sauersüße Aepfel schneidet man ungeschält in Viertel und läßt sie mit reichlichem Wasser fast weichkochen. Dann spannt man ein Tuch über ein Gefäß, schüttet die Aepfel samt ihrer Brühe darauf, und läßt diese durchfließen. Nachdem der Saft etwas gestanden hat, gießt man ihn in den Kochtopf, giebt kleingeschlagenen Zucker hinein, und läßt die Mischung so lange einkochen, bis das Gelee wie Gallerte vom Löffel fällt. Auf 1 Pfund Saft gehören $\frac{3}{4}$ Pfund Zucker. Man füllt den Dicksaft heiß in die Gläser.

Johannisbeer-Dicksaft.

Die Beeren (wenn möglich, halb rote, halb weiße) werden von den Stielen gestreift. Dann preßt man den Saft in ein noch unbenütztes steinernes Gefäß, und läßt ihn 3 Stunden stehen. Der klare Saft wird nun vom Bodensatze abgegossen. Man muß alsdann den Saft während $1\frac{1}{2}$ Stunden mit einem hölzernen oder silbernen Löffel nach einer Seite rühren und dabei alle 5 Minuten einen Löffel fein gepulverten weißen Zucker zuthun. Der in Gläser gefüllte Saft muß nach wenigen Stunden zu Gelee erstarrt sein. Auf 1 Pfund Saft giebt man 1 bis $1\frac{1}{4}$ Pfund Zucker.

Oder: Man zerdrückt die Beeren mit einem hölzernen oder silbernen Löffel, nimmt sie in einem Kochtopfe über Kohlen, hebt den Topf schnell vom Feuer, und gießt den Inhalt in das zum Durchpressen bestimmte Tuch, das man über eine Schüssel breitet. Man läutert auf jedes Pint Saft 1 Pfund Zucker in $\frac{1}{2}$Pint Wasser, bis er Fäden spinnt. Dann gießt man den Zucker zu dem Saft und läßt das Ganze eine starke Viertelstunde kochen.

Quitten-Dicksaft.

Die rein abgetrockneten, in Stücke geschnittenen Quitten werden wie Aepfel zu Gelee gekocht.

Erdbeer-Dicksaft.

Man kocht $\frac{3}{4}$ Pfund Zucker mit $\frac{1}{2}$ Pint Wasser und gießt ihn kochend über $1\frac{1}{2}$ Quart Erdbeeren, giebt den Saft von 2 Citronen dazu, und läßt die Beeren 12 Stunden stehen. Nun schüttet man sie auf ein aufgespanntes Tuch, läßt den Saft in ein darunter stehendes Gefäß laufen, giebt $\frac{1}{4}$ Pfund ausgelöste Gelatine dazu und gießt so viel Rheinwein nach, daß die Masse 1 Quart beträgt. Dann füllt man sie in Gläser und läßt sie erstarren.

Himbeer-Dicksaft.

Dasselbe wird wie Erdbeergelee bereitet. Doch nimmt man zu zwei Teilen Himbeeren einen Teil Johannisbeeren, da Himbeeren allein schwer zu Dicksaft werden.

Brombeer-Dicksaft.

Reife Brombeeren werden aufgekocht, dann preßt man den Saft durch ein gebrühtes Tuch in ein Kochgefäß und kocht ihn mit geläutertem Zucker so lange ein, bis er fest genug ist. Er wird in Gläser gefüllt, die man nach dem Erkalten mit feuchtgemachter Blase verbindet. Auf 1 Pfd. Saft 1 Pfund Zucker.

Stachelbeer-Dicksaft.

Große unreife Stachelbeeren kocht man in Wasser zu Brei, schlägt sie dann durch und kocht den Saft mit Zucker. Auf je 1 Quart Saft $1\frac{1}{4}$ Pfund Zucker.

Kirschengelee mit Himbeer.

1 Pfund süße Kirschen werden ausgesteint und mit reichlich zwei Pfund schöner Himbeeren ganz weichgekocht, dann durch ein Haarsieb getrieben. Nachdem man an den Saft 1 Pfund geläuterten Zucker gemischt, setzt man ihn wieder aufs Feuer und läßt ihn kochen, bis er Blasen wirft. Dann läßt man ihn erkalten und füllt das Gelee in Gläser.

Pfirsich-Dicksaft.

Die Pfirsiche werden geschält, ausgekernt und zerschnitten. Ein Viertel der in den Schalen sich befindenden Kerne wird dazu gegeben. Das Ganze wird in einem Topfe mit hinreichend Wasser aufgesetzt, um die Pfirsiche zu bedecken. Man rührt sie öfter um, bis sie gut gekocht sind und läßt dann den Saft ablaufen. Zu jedem Pint des Saftes giebt man den Saft einer Citrone. Auf jedes Pint der Flüssigkeit rechnet man 1 Pfund Zucker. Der Zucker wird erst heiß gemacht, und erst dann in den Saft geschüttet, nachdem dieser 20 Minuten gekocht hat. Sobald er dann wieder aufkocht, nimmt man ihn vom Feuer.

Weintrauben-Dicksaft.

Man zerdrückt die Beeren so, daß die Haut abgeht, giebt das Ganze in ein Kochgefäß und kocht es einige Minuten, bis der Saft ausfließt. Dann gießt man es erst durch einen Durchschlag, darauf durch einen Beutel. Man erhält es dabei möglichst warm, da der Saft sich leichter verdickt, wenn er nicht zu sehr abkühlt, ehe er wieder in den Kessel kommt. Kocht man gleich zu Anfang einige Quittenkerne mit den Beeren, so wird dadurch zur Verdickung des Saftes beigetragen. Auf je 1 Pint des Saftes wird 1 Pfd. zerkleinerter Hutzucker zugesetzt und das Ganze eine halbe Stunde gekocht. Man macht die Probe. Wird der Saft dick, so mimnt man den Topf vom Feuer und füllt das Gelee in die Gläser.

Blutarmut, Anämie (Anaemia).

Wenn die Blutmenge aus irgend einem Grunde (nach Blutverlust aus Wunden, infolge anhaltender, schwerer Krankheit oder mangelhafter Ernährung) sich verringert hat, so erscheint die Haut schmutziggelb oder blaß und fühlt sich welk an. Blutarme Personen frösteln leicht, leiden an Kopfschmerzen, Ohrensausen, Schwindel, Flimmern vor den Augen und Herzklopfen. Die Behandlung derselben ist vorwiegend eine diätetische. Die Kost muß vorzugsweise aus Fleich, Milch und Ei bestehen. Geistige Getränke, Kaffee und Thee, die leicht Herzklopfen verursachen, sind zu meiden. Atemgymnastik, fleißiges Spazierengehen sind dringend anzuraten. Die Bleichsucht (Chlorosis, Green Sickness), die in der Regel junge Mädchen befällt, beruht nicht auf einer Verringerung der Blutmenge, sondern auf einer Entartung derselben. Sie verlangt gleichfalls die obige Diät, aber auch eine geeignete ärztliche Behandlung.

Hausmittel und Rezepte.

Gegen Sommersprossen wird neuerdings alkoholische Salicylsäurelösung, welche man in der Apotheke bereiten läßt, sehr empfohlen, mit welcher die Haut abgerieben wird; hierdurch wird dieselbe oberflächlich entzündet, die obersten Schichten werden abgestoßen und die Flecke verschwinden bis auf weiteres, kehren aber gewöhnlich nach einiger Zeit wieder, daher das Verfahren zwei- bis dreimal im Laufe eines Sommers wiederholt werden muß. Man hüte sich, die Lösung den Augen nahe zu bringen.

Zeitereignisse.

China.

Tien Tsin, 11. Juli — via Shanghai, 24. Juli. — Die Verbündeten erlitten heute einen Verlust von 100 Mann beim Abschlagen eines Angriffs am frühen Morgen auf die Eisenbahnstation auf dem dem Fremdenviertel gegenüberliegenden Ufer des Flusses. Ein Regiment Japaner, ein Bataillon Franzosen aus Tonquin und die Hongkong Sikhs nahmen an dem Kampfe teil. Sie trieben die Chinesen mit dem Bajonett vor sich her und töteten ihrer etwa 300.

Die Verbündeten hatten eine allgemeine Bewegung gegen die chinesische Stellung geplant und eine Abteilung des 9. amerikanischen Infanterie-Regiments, das um Mitternacht gelandet war, machte sich zum Vormarsch bereit. Die Bewegung wurde jedoch, nachdem ein Teil der Truppen aufgebrochen war, wegen der Schwierigkeiten beim Uebergang über die Kanäle verschoben. Die Chinesen waren offenbar von dem Plane unterrichtet worden und zogen eine starke Truppenmacht gegenüber von der Station zusammen. Die Truppen eröffneten ein Feuer mit Gewehren und Feldgeschützen, und die vorrückenden Ausländer wurden von einem heftigen Infanteriefeuer empfangen, indem die Chinesen unter Deckung bis dicht an die Station hinankrochen. Der Kampf begann um 3 Uhr und dauerte vier Stunden, wobei es schließlich zum Handgemenge kam. Die japanische Kompagnie, welche den Angriff anführte, verlor ihre sämtlichen Offiziere. Es wurden fünf japanische Offiziere und fünfzehn Gemeine, sowie sechs Franzosen getötet, ferner drei Sikhs getötet und sechs verwundet.

Die britischen vierzölligen Geschütze, welche am unteren Ende der Ansiedlung aufgepflanzt waren, bombardierten die chinesischen Stellungen mit Lyddit, und schossen auf die Pagoden auf der Mauer der Mongolenstadt. Es fehlt an schweren Geschützen, um die chinesische Artillerie aus ihrer Stellung zu werfen.

Ein britischer Offizier, der in Ladysmith während der Belagerung durch die Buren war, erklärt, daß die Heftigkeit und Sicherheit des chinesischen Bombardements die des Feuers der Buren übertraf. Die Hitze ist unerträglich.

„Shanghai, 25. Juli.—Li Hung Tschang erklärte mir, die chinesische Regierung treffe Vorbereitungen, den Rückzug der Ausländer aus Peking nach Tien Tsin zu garantieren.

De Cartier.“

E. De Cartier ist der Sekretär der belgischen Gesandtschaft in Peking.

St. Petersburg, 25. Juli. — Nach der Ansicht des russischen Generalstabes befindet sich die Schutztruppe an der Eisenbahn zwischen Charbin und Tielin in einer kritischen Lage, da keine genauen Nachrichten über die Lage daselbst eingetroffen sind. Man weiß nur, daß die Frauen und Kinder der Arbeiter nach Charbin geflüchtet sind. Die Truppenabteilung, 200 Mann stark, wurde Ende Juni von 15,000 Chinesen mit Artillerie bedroht. Bis zum 17. Juli hatte man weder in Charbin noch in Sungari von ihnen gehört, und man befürchtet, daß die Truppe vernichtet ist.

Oberst Artanronoff vom russischen Generalstab, ein bekannter Weltreisender, hat Befehl erhalten, nach Kuang Tung zu reisen und sich von dort aus dem Gouverneur von Port Arthur zur Verfügung zu stellen.

Paris, 25. Juli. — Der französische Konsul in Shanghai meldet, daß fünf französische Missionare im Mandschurei-Gebiet von den Boxern ermordet wurden.

St. Petersburg, 25. Juli. — Russische Truppen vom Nikolsk und Sungary-Fluß marschieren in Eilmärschen zum Entsatz von Charbin und anderen bedrängten Ortschaften.

Gen. Grodekoff berichtet, daß die Chinesen am Sonntag, den 22. Juli, die Stadt Blagovestchensk leicht beschossen, ohne viel Schaden anzurichten. Kosaken überschreiten den Amurfluß und zerstreuen die Chinesen.

Der Dampfer „Vojevoda“, welcher von Charbin in Tolbuzin eingetroffen ist, berichtet, daß er bei Sausin von den Chinesen von den Ufern des Flusses aus beschossen wurde. Die japanische Regierung ist bereit, wenn nötig, drei weitere Divisionen für den Dienst in China mobil zu machen.

Washington, 27. Juli. — Die Ver. Staaten haben absolut den Vorschlag der chinesischen Regierung, daß die militärischen Operationen gegen Peking bei der Auslieferung der auswärtigen Gesandten in Tien Tsin aufhören sollen, zurückgewiesen.

London, 27. Juli. — In Missionskreisen in Shanghai hat man, einer heute eingelaufenen Depesche zufolge, erfahren, daß alle Missionare in Pao-Ting, in der Provinz Petschili, ermordet sind. Alle Mitglieder der Mission in der Provinz Kio Kien werden als in Sicherheit gemeldet.

Washington, D. C., 27. Juli. — Wenn nicht in einem oder zwei Tagen sichere Nachricht über die Lage der Amerikaner in Peking eintrifft, wird die Regierung wahrscheinlich alles Vertrauen, das sie bisher in die Wahrheit der chinesischen Mitteilungen gesetzt hat, aufgeben. Der chinesische Gesandte ist überzeugt, daß bis dahin Nachrichten aus Peking eintreffen werden, welche alle Zweifel zerstreuen, und daß diese Nachrichten für die Amerikaner befriedigend sein werden.

Der Anfang vom Ende.

Ueber die Lage in China bringt die „Jll. Staatszeitung“ folgendes:

Für uns bestand schon längst kein Zweifel mehr, daß die erste undatierte Depesche Congers nicht am 18. Juli, sondern viel früher, wahrscheinlich in den ersten Tagen des Juli, verfaßt, von den Chinesen aber zurückgehalten worden ist.

Eine jetzt übermittelte Depesche Congers, vom 4. Juli, konstatiert kurz, **daß in Peking nicht mehr die Zivilregierung, sondern das Militär obenauf sei, daß das englische Gesandtschaftsgebäude, wohin sich alle Gesandten mit** ihren Angehörigen zurückgezogen, täglich bombardiert werde, und daß, wenn nicht schleunigste Hilfe käme, alle ein schrecklicher Tod erwarte. Aus allen **Depeschen, die in den letzten Tagen aus verschiedenen Teilen Chinas an uns gelangten, geht deutlich hervor, daß die chinesischen Diplomaten die Schauerkunde von dem Gemetzel in Peking der Welt tropfenweise eingeben wollen, nach dem Rezepte jenes Mannes, der seinem Hunde den Schwanz stückweise abhackte, damit es ihm auf einmal nicht so wehe thue.**

Sonderbar ist übrigens, daß in allen Congerschen Depeschen von dem „täglichen Bombardement“ des englischen Gesandtschaftsgebäudes gesprochen wird. Sind denn solche Gesandtschaftsgebäude Festungswerke? Oder schießen die Chinesen mit Papierkugeln?

Wir können uns vorstellen, daß sich gut verteidigte Gebäude tage- und wochenlang gegen einen Pöbel halten können, der nur mit Handwaffen ausgerüstet ist; wenn aber Kanonen aufgefahren und ein regelrechtes Feuer aus schweren Geschützen eröffnet wird, dann sollten solch leichte Gebäude, wie die der Gesandtschaften in Peking, binnen wenigen Stunden in einen Trümmerhaufen verwandelt sein.

Die letzte Congersche Depesche vom 4. Juli enthält eine Stelle, die uns stutzig macht. Conger teilt darin mit, daß die Stadt Peking ohne Regierung sei und Militärherrschaft walte.

Woher wußte er das, wenn er im englischen Gesandtschaftsgebäude belagert ist? Wer hat ihm mitgeteilt, daß die kaiserliche Regierung gänzlich ohnmächtig oder ganz und gar vertrieben sei?

Wir glauben, daß auch diese Depesche gefälscht und darauf berechnet ist, die Mächte irre zu führen.

Die chinesischen Diplomaten suchen mittelst solcher Depeschen Zeit zu gewinnen und die Verantwortlichkeit für den Gesandtenmord von der Regierung auf die Boxers abzuwälzen.

Wir sind überzeugt, daß das Blutbad angerichtet worden ist und daß diese furchtbare Tragödie der Anfang vom Ende des chinesischen Reiches ist. Wed r Rußland noch Deutschland — und sie werden dabei von Frankreich unterstützt—werden sich davon abhalten lassen, in Nordchina festen Fuß zu fassen; den Franzosen wird man ein Stück Südchina geben und die durch den Krieg in Südafrika festgelegten Engländer werden zähneknirschend zu allem Ja und Amen sagen müssen. Auch die moralische Unterstützung der Ver. Staaten wird Chinas Integrität nicht aufrecht erhalten können. Wenn man in einen so blutigen Krieg zieht, wie es jetzt vor allem Rußland thut, dessen ganze Zukunft in Ostasien davon abhängt, daß der Sitz der chinesischen Regierung so weit wie möglich südwärts verlegt und die Mandschurei unter russische Herrschaft gebracht werde, dann macht man es wie Bismarck mit den Franzosen im Jahre 1871; man läßt den Feind schwer zahlen und nimmt ihm gewisse Grenzländer zum besseren Schutze des alten Reichsbestands ab. Die fast grobe Antwort, welche von Bülow dem angeblichen Ansuchen des chinesischen Kaisers um Vermittlung erteilt hat, deutet darauf hin, daß man mit der verrotteten chinesischen Regierung, bei der Meuchelmord mißliebiger Prinzen und Minister noch als alltägliches Korrektivmittel in Gebrauch ist, ebenso wenig Federlesens machen wird, wie mit den Boxers.

Uns scheint die Lage völlig klar. Man nimmt an, daß alle Gesandten mit ihrem Gefolge ermordet sind und augenblickliche Hilfe nicht möglich ist, selbst wenn sie heute noch am Leben wären. Man weiß, daß die chinesische Regierung dem Pöbel gegenüber, den sie sogar gegen die Fremden aufgehetzt hat, völlig machtlos ist; daß daher die Drohung, welche selbst Li Hung Tschang ausgestoßen hat, die Boxers würden beim Anrücken der Truppen der Mächte alle Fremden töten, ohnehin zur Ausführung gebracht würde; man wird daher nicht eher gegen Peking vorgehen, als bis die deutschen Truppen eingetroffen sind und Rußland mit starker Heeresmacht zur Aktion bereit steht.

Einen störenden Faktor wird allerdings Japan bilden, das jetzt schon mit Eifersucht und Besorgnis den russischen Truppenbewegungen entgegensieht und sich anschickt, eine starke Macht nach China hinüber zu werfen.

So mögen schließlich doch auf den Schlachtfeldern Chinas Ereignisse eintreten, deren Wirkung man in Europa und Amerika aufs tiefste empfinden wird, weil sie eine Verschiebung der Weltmachtstellung gewisser Nationen, vor allem jener Englands, zur Folge haben werden.

Indien.

London, 25. Juli. — Der Gouverneur der Präsidentschaft Bombay, Lord Northcote of Exeter, meldet einen allgemeinen Regenfall, der für landwirtschaftliche Zwecke genügend ist, in Surat und dem südlichen Gujarat. Seit gestern, sagt er, seien 2½ Zoll Regen in Godhora und Panch Kerhals gefallen, ein Zoll in mehreren Teilen von Ahmadabad, über ½ Zoll in Teilen von Bairo und eine genügende Menge in denjenigen Teilen von Baroda, die an Surat angrenzen.

Im übrigen Teile von Baroda ist kein Regen gefallen und eine ausgedehnte Mißernte ist unvermeidlich, falls nicht sofortige Abhilfe eintritt. In Okhamandal ist die Regenmenge ungenügend gewesen und die Bestellung der Felder ist in nahezu der ganzen Provinz Kathiawar ins Stocken geraten. Das Vieh dort verhungert und verdurstet. Gute Regenfälle sind in Bombay, Khandeish und dem Deccan vorgekommen, und die Aussichten haben sich daselbst bedeutend gebessert. Die Sterblichkeitsrate in Gujarat ist im Vergleich zum Mai um nahezu die Hälfte geringer geworden.

Fusion erzielt.

Fort Scott, Kan., 25. Juli.— Die Delegaten von Kansas haben sich heute den Forderungen der Populisten anbequemt und dadurch die engste und harmonischeste Fusion möglich gemacht, die jemals in diesem Staate existiert hat. Die Populisten hatten von den Demokraten das Amt des Beisitzenden Richters im Austausch für das des Generalanwalts verlangt, obwohl das erstere den Demokraten garantiert worden war. Nach einer die ganze Nacht hindurch dauernden Sitzung von Konferenzkomitees war die Frage offen gelassen worden, um heute von der demokratischen Konvention entschieden zu werden. Es war erwartet worden, daß die Demokraten sich nicht ohne Kampf fügen würden, aber unter dem Einfluß des Nationalkomiteemitgliedes für Kansas, J. G. Johnson, gaben sie schließlich den Forderungen der Populisten nach und nahmen die Gelegenheit wahr, um sich ihnen gefällig zu erweisen. Die Populisten gerieten, als ihnen das Verfahren der Demokraten mitgeteilt wurde, in die wildeste Begeisterung. Das Staatsticket, welches von den verschiedenen Konventionen zusammengestellt war, wurde schließlich von allen drei, den Demokraten, Populisten und Silberrepublikanern, indossiert. Es enthält die folgenden Namen:

„Associate Justice“: David Martin, Pop. Gouverneur: John W. Breidenthal, Pop. Vizegouverneur: A. M. Harvey, Populist. Staatssekretär: Abe Frakes, Demokrat. Schatzmeister: Conway Marshall, Dem. General-Anwalt: Hugh P. Farrelly, Dem. Superintendent für Versicherung: Webb McNall, Silber-Republikaner. Elektoren at Large: R. W. Turner, Silber-Republikaner und J. B. Fugate, Demokrat. 1. Distrikt: James Falloon, Silber-Republikaner; 2. Distrikt: J. B. Goßhorn, Demokrat; 5. Distrikt: P. Carstensen, Demokrat; 7. Distrikt: H. J. Roetzel, Demokrat.

Washington, D. C., 25. Juli. — Der Generalpostmeister hat heute den Bericht des 4. Hilfs-Generalpostmeisters Briston, der die Schwindeleien in der Postverwaltung auf Cuba untersucht hat, bekannt gemacht. Briston erklärt, daß die von Neely gemachten Unterschleife sich im ganzen auf wenigstens $131,713 belaufen und fügt hinzu, **daß er seine Empfehlung, den Generaldirektor Rathbone abzusetzen, für durchaus gerechtfertigt halte. Er sagt, daß, einerlei, ob Rathbone mit Neely der Unterschleife schuldig gewesen sei oder nicht, kein Zweifel darüber obwalten könne, daß Rathbone ungesetzlicherweise Gelder aus den cubanischen Einkünften zu seinem eigenen Gebrauch sich aneignete, und daß er hierfür zur Rechenschaft gezogen werden sollte.**

New Orleans, La., 26. Juli. — Die Aufregung über die Ermordung bezw. schwere Verwundung dreier Polizisten durch den Neger Pierce war gestern abend zu so bedenklicher Höhe angewachsen, daß der Mayor sich veranlaßt sah, die Bürger ernstlich zur Ruhe zu mahnen und sie aufzufordern, sich aller Gewaltthaten zu enthalten. Trotzdem war es für jeden Neger lebensgefährlich, sich in der Oeffentlichkeit blikken zu lassen. Vier Neger, die aus Straßenbahnwagen gerissen waren, wurden durch Schüsse verwundet.

Ein Neger, der noch nicht identifiziert ist, wurde erschossen. Um zwei Uhr heute früh waren die Straßen ruhig.

Eine seltsame Gemeinde.

Eine der seltsamsten und konservativsten christlichen Gemeinden bildet die Niederlassung von Mönchen und Einsiedlern auf dem Berge Athos an der Ostküste Macedoniens. Nach dem Berichte eines deutschen Gelehrten, der unlängst die dortige Gegend besuchte, befanden sich daselbst 21 große Klöster, 11 Dörfer, 250 Hütten und 150 Einsiedeleien, die zusammen gegen 6,000 Personen Unterkunft boten. Diese gehören allerlei Nationen an, leben aber nach der Ordensregel des hl. Basilius alle in strenger Abgeschlossenheit. Sie sollen sehr gastfreundlich und auch religiös sehr duldsam sein, doch darf sich kein Muselmann in ihrem Bezirke niederlassen und darf keine Frau ihren „Heiligen Berg“ betreten.

Neun politische Parteien.

Es sollte doch wohl keinem verwirrten politischen Kopf jetzt schwer fallen, sich aus den folgenden Kandidaten für das Präsidentenamt seinen Mann als Präsidenten herauszusuchen. Hier folgen die von den zehn politischen Parteien nominierten Präsidentschafts-Kandidaten:

Republikaner: William McKinley von Ohio; Theodore Roosevelt von New York.

Demokraten und Silber-Republikaner: Wm. J. Bryan von Nebraska; Adlai E. Stevenson von Illinois.

Populisten: Wm. J. Bryan von Nebraska; Charles A. Towne von Minnesota.

Gradaus-Populisten: Wharton Barker von Pennsylvanien; Ignatius Donnelly von Minnesota.

Prohibitionisten: John G. Woolley von Illinois; Henry B. Metcalf von Rhode Island.

Sozialistische Arbeiter: Job Harriman von Californien; Max S. Hayes von Ohio.

Sozial-Demokraten: Eugene V. Debs von Indiana; Job Harriman von Californien.

De Leon-Sozialisten: Joseph F. Malloney von Massachusetts; Valentine Remmill von Pennsylvanien.

Ver. Christen: Dr. S. C. Swallow von Pennsylvanien; John G. Woolley von Illinois.

Ob damit die Reihe erschöpft sein wird, können wir noch nicht sagen.

Der Lloyddampfer „Main“ gehoben.

New York, 27. Juli. — Der Lloyddampfer „Main“, der seit dem kürzlichen Feuer in den Morastniederungen bei Weehawkee gesessen hat, ist

heute mittels Pontons gehoben worden. Das Schiff liegt jetzt in der Nähe der bisherigen Stelle vor Anker und wird trocken gepumpt und die aus Getreide bestehende Ladung herausgeschafft werden. Man weiß noch nicht, wann oder wo es repariert werden wird. Der andere verbrannte Dampfer, die „Bremen", die an derselben Stelle liegt, wo der „Main" lag, wird ebenfalls mittels Pontons gehoben und man hofft, sie bis Ende nächster Woche flott machen zu können.

Der Goebel-Mordprozeß.

Georgetown, Ky., 27. Juli. — Die Anklage brachte heute nachmittag ihren Hauptzeugen, F. Wharton Golden, auf den Zeugenstand und wird, falls ihre gegenwärtigen Pläne nicht geändert werden, morgen beim Ende seines Verhörs die Vernehmung von Belastungszeugen zum Abschluß bringen. Goldens heute nachmittag gemachte Aussagen stimmen mit den bei Powers' Verhör gemachten vollkommen überein. Er schilderte die Einzelheiten der Organisierung der nach Frankfort gebrachten Gebirgler und wiederholte, daß es die Absicht dieser Leute, ihn selbst eingeschlossen, gewesen sei, genug demokratische Mitglieder der Gesetzgebung abzumurksen, daß die Republikaner eine Mehrheit haben würden. Louis W. Hampton, republikanisches Mitglied der Gesetzgebung von Powers' Heimats-County, machte sensationelle Aussagen sowohl gegen Powers wie auch gegen Gouverneur Taylor. Er bezeugte, Gouverneur Taylor habe gewollt, die republikanischen Mitglieder sollten einen Kampf im Hause anzetteln, und gab ihm, Zeugen, die Versicherung, daß sie an ihm, dem Gouverneur, einen Rückhalt haben würden.

Der neuentdeckte Komet.

Geneva, N. Y., 27. Juli.—Dr. Brooks, Direktor der „Smith-Sternwarte", hat heute den kürzlich von ihm entdeckten Kometen abermals beobachten können. Der Komet steht jetzt ungefähr 10 Grad westlich von dem Siebenstern.

Südafrika.

London, 29. Juli. — Eine vom 27. Juli datierte Depesche von Fauriesburg zeigt, daß der Einnahme dieses Platzes ein heftiger Kampf voranging, um einen Durchgang durch die Pässe zu erzwingen, der aber zwei Tage lang mit großer Hartnäckigkeit streitig gemacht wurde. Die schwerste Arbeit hatten General Hunters Truppen bei der Einnahme von Reliefs Nek, und seine Verluste beliefen sich auf 100 Mann.

Ueber 6000 Buren mit einer sehr großen Anzahl Fuhrwerke, einer sehr großen Menge Vorräte und viel Vieh sind in die Gebirgspässe getrieben worden, wo sie von britischen Truppen bewacht werden.

Krupp und andere deutsche Waffenfabrikanten waren nicht die einzigen, die die Chinesen mit den modernen Mordwerkzeugen versehen haben, die nun von diesen gegen die Europäer angewendet werden. Wie u. a. auch England für die Kriegstüchtigkeit Chinas gesorgt hat, geht aus einer Mitteilung des Parlamentsunterstaatssekretärs Windham hervor, wonach 71 Festungsgeschütze mit 11,790 Geschützladungen, 123 Feldgeschütze mit 49,000 Geschützladungen und 297 Maschinengeschütze mit 4,228,400 Patronen seit 1895 von englischen Firmen in China geliefert worden sind. Diese Zahlen sind aber, meint der Unterstaatssekretär, nicht erschöpfend; sie umfaßten nur die Lieferungen zweier Firmen!

Neueste Nachrichten.

Ausland.

China.

St. Petersburg, 28. Juli. — Eine amtliche Depesche aus Prjetensk vom Freitag, den 27. Juli, besagt, daß Scherwins Abteilung auf dem Wege zur Verstärkung von Blagovestschenk die Ortschaft Moche, gegenüber von dem russischen Hafen Ignaschina, am Amurfluß, einnahmen und niederbrannten. Die Einwohner entflohen.

St. Petersburg, 28. Juli. — Es ist hier eine Depesche von Li Hung Tschang, datiert vom 26. Juli, eingetroffen, welche besagt, die chinesische Regierung habe ihm am 23. Juli telegraphiert, daß die Gesandten alle wohlauf seien. Li Hung Tschang beklagt sich darüber, daß keine der Mächte ihm für seine Reise nach dem Norden ein Kriegsschiff zur Verfügung gestellt habe, sodaß er gezwungen sei, auf der Reise über Land viele Schwierigkeiten zu überwinden.

Tokio, Japan, 28. Juli. — Aus Shanghai wird berichtet, daß die Boxer die Missionare und eingeborenen Christen am 8. Juli in Pao Ting Fu angegriffen haben. Ein ausländischer Arzt und 2000 Konvertiten wurden massakriert.

Der chinesische General Li Ho Keh ist jetzt auf dem Marsch nach Peking begriffen. Er hat seinen Truppen befohlen, alle Christen auszurotten. Ein französischer Priester und 2000 bis 3000 eingeborene Christen sind bereits abgeschlachtet.

London, 30. Juli. — Eine von gestern datierte Spezialdepesche aus Shanghai sagt, daß die englische Missionsstation nördlich von Ning Po zerstört worden ist, und daß zwölf Missionare ermordet worden sind.

Washington, 29. Juli.—Im Staatsdepartement herrscht das Gefühl, daß jeden Augenblick Nachrichten von der größten Wichtigkeit aus Peking zu erwarten sind. Man glaubte sogar, daß schon heute etwas eintreffen würde, doch in dieser Hoffnung sah man sich getäuscht. Die wenigen Depeschen, die ankamen, bezogen sich auf unbedeutende Sachen, und berührten die Verhältnisse in der chinesischen Hauptstadt gar nicht. Man glaubt, daß diese Erwartungen deshalb gehegt werden, weil die Beamten wissen, daß durch die Inbewegungsetzung einer gewissen Maschinerie eine Verbindung durch geheime, aber zuverlässige Kanäle ermöglicht werden mag. Man weiß, daß unsere Regierung einen zweiten Versuch gemacht hat, eine weitere Depesche von Herrn Conger zu erhalten, und daß fast sämtliche Mächte ebenfalls in ihrem eigenen Interesse zu ähnlichem Zweck zu Privatmitteln ihre Zuflucht genommen haben.

Es ist soeben ans Tageslicht gekommen, daß eine der letzten Handlungen des Oberst Liscum, ehe er bei Tien Tsin fiel, die Entsendung eines Spions nach Peking war. General Dorward, der britische Oberbefehlshaber in Tien Tsin, schickte ebenfalls zwei Boten aus, und man vermutet, daß die Japaner dasselbe thaten. Bis jetzt ist noch keiner dieser Boten nach Tien Tsin zurückgekehrt, noch hat man irgend etwas von ihnen gehört. Deshalb hat man jedoch die Hoffnung nicht aufgegeben, und ganz besonders ist dies in Bezug auf die von Conger erwartete Depesche der Fall. Der Gesandte Wu ist vielleicht die Grundlage dieser Hoffnung unsererseits, und hält im unerschütterlichen Vertrauen an seiner ursprünglichen Behauptung fest, daß die Botschaft, wenn sie kommt, zeigen wird, daß die Gesandten am Leben sind. Die Depesche, welche durch den Missionar Wilder in Tschifu gekommen sein soll, wird als vielversprechend angesehen.

Wu selbst hatte heute keine Depeschen erhalten, auch das Staatsdepartement hörte nichts direkt von China, noch verlautete etwas darüber, wann die Bewegung von Tien Tsin nach Peking begonnen werden soll. Dies ist eine Frage, welche von den Befehlshabern an Ort und Stelle entschieden werden muß. Im Kriegsamt traf eine Depesche vom Quartiermeister auf der „Lenox" ein, welche meldet, daß dieses Schiff sowie die „Conemaugh" in Kobe, Japan, angekommen sei. Die Schiffe haben die Pferde für das 6. Kavallerie-Regt. an Bord und werden erst in etwa fünf Tagen in Taku sein. Es ist fraglich, ob Gen. Chaffee Taku ohne Pferde für das 6. Kavallerie-Regiment verlassen würde, zumal allen Berichten zufolge berittene Truppen für erfolgreiche Operationen in dem zwischen Tien Tsin und Taku gelegenen flachen Lande absolut notwendig sind. Diese Thatsache allein mag die Operationen bis Ende der Woche hinausschieben, wenn auch vielleicht ein Teil der internationalen Truppen an dem festgesetzten Tage, d. h. morgen, aufbrechen wird.

Es stellt sich heraus, daß Japan alles thut, was in seiner Macht liegt, um die internationale Bewegung zu fördern, und obwohl der gute Wille Japans von seiten der Ver. Staaten niemals bezweifelt wurde, ist diese Kunde doch erfreulich.

Flottenminister Long erhielt heute eine Depesche vom Befehlshaber der „Buffalo" in Hongkong, der meldet, daß er nach Taku abgefahren sei. Die „Buffalo" bringt Ersatztruppen für die Flottenmannschaft und hat auch eine Menge Vorräte für den bevorstehenden Feldzug an Bord.

Im Kriegsdepartement lief eine Depesche von Oberstleutnant Coolidge ein, der nach dem Tode Oberst Liscums den Befehl über das 9. Regiment übernahm. Er berichtet darüber, welchen Anteil das Regiment an den Kämpfen bei Tien Tsin nahm. Der Bericht lautet:

„Tschifu. — Corbin, Washington. Sechs Kompagnien vom 9. Infanterie-Regiment unter Oberst Liscum, nebst Marinesoldaten unter Meade, schlossen sich den britischen Truppen unter General Dorward in Verbindung mit Franzosen und Japanern an und griffen am 13. bei Tagesanbruch den südwestlichen Teil der ummauerten Stadt an. Das 9. Regiment am rechten Flügel befand sich östlich von dem südlichen Thor und beschützte die verbündeten Truppen vor einem Flankenfeuer. Nachdem sie fünfzehn Stunden lang im Feuer gewesen waren, zogen sie sich über Nacht nach dem äußeren Erdwall zurück. Das 9. Infanterie-Regiment verlor aus 420 Mann, die hier im Gefecht waren, 16 Mann an Toten, 69 an Verwundeten und einer wurde vermißt. Kompagnie A, die an der Eisenbahnstation östlich vom Pei Ho stand, war einem heftigen Shrapnellfeuer ausgesetzt und verlor zu den Obigen noch zwei Tote und sieben Verwundete. Am Morgen des 14. sprengten die Japaner das südliche Thor der ummauerten Stadt in die Luft, worauf die verbündeten Truppen in die Stadt einzogen. Das südöstliche Viertel wurde den Amerikanern zur Beschützung überwiesen. Der britische Befehlshaber spendete den amerikanischen Soldaten hohes Lob für ihre Tapferkeit und Ausdauer. Coolidge."

Philippinen.

Manila, 29. Juli. — 11 Uhr 10 Minuten abends. (Vom Censor redigiert.) Die hier von Senor Paterno und seinen politischen Anhängern zu Ehren der Amnestie organisierte zweitägige Feier war ein Fiasko. Die Bevölkerung war vollkommen passiv, ohne eine Spur von Enthusiasmus und zeigte nicht viel Interesse für die Geschichte. Die Leute sagen, da sie keine greifbaren, wirksamen Resultate der Amnestie bemerkten, sähen sie auch keine Gründe für V.ranstaltung einer Feier.

Richter Taft und seine Kollegen von der Kommission fühlten sich gezwungen, die Teilnahme am Bankett abzulehnen, da ihnen mitgeteilt worden war, daß die Trinksprüche Unabhängigkeit unter amerikanischer Protektion begünstigen würden und durch ihre Anwesenheit konnten sie nicht in passiver Weise ihre Zustimmung dazu geben.

Senor Paterno, der die Nichtabhaltung des Banketts ohne die Amerikaner voraussah, machte die verzweifeltsten Anstrengungen, die Kommissäre zur Teilnahme zu bewegen, indem er versprach, daß keine Reden gehalten werden würden.

Die Vorsichtsmaßregeln der Professoren waren äußerst streng. Die Wachen wurden an beiden Tag n verdoppelt und die Behörden verboten das Aushängen von Filipinoflaggen und von Bildern, auf denen Präsident McKinley und Aguinaldo brüderlich von einem Rahmen umschlossen sind. Allgemein wird das Fest für eine verfrühte und unselige Geschichte gehalten.

Während der Rekognoscierungen in letzter Woche wurden 10 Amerikaner getötet und 14 verwundet. 180 Filipinos wurden getötet und 60 gefangen genommen. 40 Gewehre der Insurgenten wurden erbeutet.

Italien.

Monza, 30. Juli. — König Humbert ist ermordet worden.

Er wurde hier gestern abend von einem Manne Namens Angelo Bressi aus Prato geschossen und starb in wenigen Minuten.

Rom, 30. Juli, 3 Uhr morgens. — Die Nachricht von dem schrecklichen Ereignis traf hier erst nach Mitternacht ein. Der Premierminister Signor Saracco berief sofort eine Kabinettssitzung, und die Minis-

ter werden sich so rasch wie möglich nach Monza begeben.

Der Prinz und die Prinzessin von Neapel befinden sich an Bord der „Yela" auf einer Jachtfahrt an der Riviera die Levante (der östliche Teil der Riviera).

Monza, 30. Juli. — Der König hatte einer Preisverteilung in Verbindung mit einem Preisturnen beigewohnt. Er hatte eben mit seinem Adjutanten unter dem Jubel der Menge seine Kutsche bestiegen, als er von drei Revolverschüssen, die in rascher Reihenfolge abgefeuert wurden, getroffen wurde.

Eine der Kugeln durchbohrte das Herz des Königs, der zurückfiel und in wenigen Minuten den Geist aufgab.

Der Mörder wurde sofort verhaftet und mit einiger Schwierigkeit der Volkswut entrissen.

Er gab seinen Namen als Angelo Bressi an und sagte, daß er aus Prato in Toscana stamme.

Rainer Karl Emanuel Johann Maria Ferdinand Eugen Humbert, König von Italien, Sohn des Königs Viktor Emanuel geboren am 14. März 1844, nahm persönlichen Anteil an den Kriegen 1859 und 1866, befehligte in letzterem Kriege eine Division und machte in der Schlacht von Custozza, als sich der Sieg den Oesterreichern zugeneigt hatte, erfolgreiche Anstrengungen den Rückzug der Armee zu decken. Nach der Okkupation Roms im September 1870 erhielt er als Generalleutnant das Kommando der dortigen Militärdivision. Sein und seiner Gemahlin Margarete (Tochter des Herzogs Ferdinand von Genua und der Prinzessin Elisabeth von Sachsen, geboren am 20. November 1851, vermählt am 22. April 1868) Besuch am kaiserlichen Hof zu Berlin zur Taufe der jüngsten Tochter des deutschen Kronprinzen im Juni 1872 bahnte das freundschaftliche Verhältnis zwischen der hohenzollerischen und der savoyischen Dynastie, sowie dem deutschen und dem italienischen Volk an. Durch den Tod seines Vaters am 9. Januar 1878 wurde er König von Italien. Er regierte streng konstitutionell, stellte die finanzielle Ordnung in der Zivilliste wieder her und gab nebst seiner Gemahlin dem Volk das Beispiel feinster Bildung und wahrhaft vornehmer edler Haltung. Als er am 17. November 1878 auf einer Rundreise durch das Königreich in Neapel einzog, machte ein Koch, Passanante, ein Attentat auf ihn, verwundete ihn aber nur leicht. — Sein einziger Sohn, Prinz Viktor Emanuel von Neapel, ist am 11. November 1869 geboren.

Monza, Italien, den 30. Juli. — Gaetano Bressi, der Mörder des Königs Humbert, gesteht seine That. Er ist ein Seidenweber aus Paterson, N. J., und kam von Amerika nach Italien mit dem Vorsatz, König Humbert zu ermorden. Durch das Lesen anarchistischer Schriften wurde er zu seiner That bewogen.

Rom, Italien, den 31. Juli. — Der Kronprinz, Victor Emanuel, wird heute in Brindisi erwartet. Er wird unter dem Namen Victor Emanuel III., König von Italien, den Thron besteigen.

Indien.

Bombay, 29. Juli. — Der Regenfall in Guzerat ist gut und die allgemeinen Aussichten haben sich bedeutend gebessert. Das bereits gesäete Getreide wird gerettet werden.

Letzte telegraphische Nachrichten.

London, den 31. Juli. — Das folgende Telegramm von Rear-Admiral Bruce über die Lage in China wurde heute von der Admiralität veröffentlicht:

„Die britische Legation in Peking wurde verschiedene Male während der Zeit vom

20. Juni bis 16. Juli von chinesischen Truppen angegriffen. Seit dem 16. Juli ist Waffenstillstand. Die Frauen und Kinder befinden sich im Schutz der englischen Legation. Verluste bis zur Zeit: 62 Tote und eine Anzahl Verwundete im Hospital. Alle Mitglieder der Legation sind wohlauf, außer Oiliphant und Warren, die am 21. Juli getötet wurden. Macdonald."

St. Petersburg, Rußland, den 29. Juli.—General Dragomiroff, Gouverneur von Kiew, hat es abgelehnt, das Kommando über die vereinigten Truppen zu übernehmen, da er zu alt und schwach ist.

Washington, D. C., den 31. Juli.—Den letzten Nachrichten zufolge ist die Aussicht für Rettung der Ausländer in Peking besser. Man nimmt an, daß die verschiedenen Gesandten (mit Ausnahme des deutschen) noch alle am Leben sind. Rasches Vorgehen ist jedoch notwendig, da die Angriffe zu irgend einer Zeit erneut werden können.